



Nr.10

Autorenpatenschaften

Nr. 10

Für den Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e.V.
im Rahmen des Projektes „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“
des Bundesministeriums für Forschung und Bildung

herausgegeben von
Dirk Walbrecker und Jürgen Jankofsky

Zum Geleit

Als Initiative im Rahmen des Programms „Kultur macht stark“ des Bundesministeriums für Bildung und Forschung gründete der Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise deutschlandweit lokale „Bündnisse für Bildung“, die „Autorenpatenschaften“ organisierten: Professionelle Kinder- und Jugendbuchautoren führten bildungsbenachteiligte acht- bis 18-Jährige, denen ein Zugang zum Lesen und zur Literatur fehlte, an das Lesen und Schreiben literarischer Texte heran. Heranwachsende entdeckten mit Hilfe von professionell Schreibenden neue Ausdrucksformen und erschlossen sich einen neuen Erfahrungshorizont.

Vor allem bei Autorenbegegnungen und in Schreibwerkstätten entwickelten die Teilnehmer/-innen eigene Texte, welche unter Anleitung der Autoren/-innen in einem intensiven Entstehungs- und Wandlungsprozess diskutiert, bearbeitet und vorgetragen wurden. Für die hier dokumentierte „Autorenpatenschaft“ im Bundesland Bayern schlossen der Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e.V., die Mittelschule Landsberg am Lech und die Stadtbücherei Landsberg im Lechstadel ein lokales Bündnis. Als Autorenpate wirkte im Jahr 2014 Dirk Walbrecker, als Koordinator vor Ort Helmut Brinkmann, der Vorsitzende des FBK-Landesverbandes Bayern.

Am Ende einer jeder Autorenpatenschaft gibt schließlich eine Publikation vielseitige und vielfältige Einblicke in das

jeweilige, gemeinsame Projektjahr - nicht zuletzt, um zur Weiterführung und Nachahmung anzuregen.

Jürgen Jankofsky
Projektleiter „Autorenpatenschaften“

Familien-Theater

**Eine Schreib- und Theaterwerkstatt mit dem Autor
Dirk Walbrecker**

Koordination: Helmut Brinkmann



Landsberg am Lech

TeilnehmerInnen:

Lukas Anger, Saida Bako, Arissa Dovi, Angelina Eichwald, Nina Großkopf, Tamara Heinrich, Milena Kozevnikova, Alina Krieger, Leonie Lindner, Mark-Pascal Pöthke, Christin Rauch, Fabian Rein, Thomas Schmid, Maria Schulz, Adria Soykan, Sabine Stoller, Emma Zipfel

13 Mädchen und 4 Jungen, Durchschnittsalter 12, alle aus der MITTELSCHULE LANDSBERG AM LECH, stürzten sich mit mir, hoch motiviert, in das KMST-Abenteuer.

Die Voraussetzungen für eine homogene Zusammenarbeit waren nicht einfach: Die Gruppe setzte sich aus SchülerInnen aus fünf verschiedenen Klassen, zudem aus zwei weit entfernten Schulhäusern, zusammen. Extrem differente Charaktere, mit anfänglicher Neigung zur gewohnten Klassen-Gruppenbildung, sollten Skepsis, Misstrauen, Eifersucht etc. ablegen, um sich vorurteilsfrei auf das Gemeinschafts-Projekt einzulassen. Abgesehen von konzentrierter Einzelarbeit galt es, in Partner- und Gruppenarbeit, sowie im szenischen Spiel individuelle Kreativität zu entdecken und auszudrücken.

Wie vorgeschrieben startete das Projekt mit zwei Lesungen, vor insgesamt 5 Klassen: Die Jugendlichen bekamen die Gelegenheit, den Autor in einer intensiven, jeweils eineinhalb-stündigen Begegnung kennen zu lernen, Ausschnitte aus einem seiner Jugendromane mit reichlich Familien-Problematik (EINE RÄTSELHAFTE VERWANDLUNG) zu hören und viele Fragen zu stellen ...

Nach Lektüre des Buches durch alle Schüler gab es nach mehreren Wochen eine weitere Autoren-Begegnung – nun für die SchülerInnen, die Interesse an einer fünfzehntägigen Werkstatt hatten. Des Weiteren konnten sich die Interessierten mit einer Art Autobiografie in Wort und Bild bewerben.

Aus diesen Bewerbern habe ich, in Absprache mit dem Koordinator des Projekts, Herrn Helmut Brinkmann, die 17 TeilnehmerInnen ausgewählt.

In einer ersten gemeinsamen Kennenlern- und Vorbereitungs-Phase trafen sich die Jugendlichen (in 2 Gruppen) in den Räumen des zweiten Bündnispartners, der STADTBÜCHEREI LANDSBERG. Die Leiterin, Frau Buchecker und eine ihrer Kolleginnen, Frau Wolf, stellten den Jugendlichen eine Vielzahl von Romanen vor, in denen „Familie“ mit verschiedensten Aspekten das zentrale Thema war - jeder Anwesende durfte sich ein Buch auswählen, um es über die Ferien zu lesen und zu analysieren.



Ein engagiertes Team



Lieblingsbuch zum Thema Familie

Nächste Phase: Alle TeilnehmerInnen stellten vor dem Plenum in einem ausführlichen Referat Inhalt und Problematik ihres Wunsch-Romans vor – dem schlossen sich ausführliche Diskussionen an.

Um die SchülerInnen für sich selbst und ihr persönliches enges und weiteres Familien-Umfeld zu sensibilisieren, folgte nun eine Phase der Selbstbesinnung. Jeder hatte die Aufgabe, sich, seine Familie und sein näheres Umfeld in Stichworten, nach Möglichkeit auch im Bild zu beschreiben. Die Ergebnisse wurden im Plenum vorgestellt.

In der nächsten Phase folgten eine Einführung und eine gemeinsame Erarbeitung von dramaturgischen, quasi professionellen Mitteln und Tricks. Im Deutsch-Unterricht oft nur widerwillig aufgenommene Ausdrucks- und Stilmittel wurden ergänzt, persönlich festgehalten und für die weitere Arbeit, für alle permanent verfügbar, auf dem Flipchart festgehalten.

Es folgte ein vielstündiger Besuch im STADTTHEATER LANDSBERG: Dessen Leiter, Florian Werner und ein technischer Mitarbeiter boten „einen Blick hinter die Kulissen“. Mit zuvor erarbeiteten Fragen konnte sich jeder fachkundig machen. Zudem gab es die Gelegenheit, sich szenisch auf der Bühne darzustellen. Kleine Szenen zum Thema „Familie“ wurden dank professioneller Ratschläge bühenwirksam verbessert.

Mit diesem Rüstzeug und vielen weiteren Impulsen - u.a. gab Koordinator Helmut Brinkmann einen Kurs in Atemtechnik – waren Grundlagen für weitere szenische Arbeit

geschaffen. Um jedem Teilnehmer möglichst viele persönliche, individuelle Ausdrucksmöglichkeiten zu gewähren, wurde ein großer Spielraum (im ganz wörtlichen Sinne) gewährt. Je nach Begabung und Neigung entstanden nun Texte: kürzere und längere Erzählungen (in Einzelarbeit), Gereimtes und vor allem auch Szenisches (letzteres vor allem in Gruppenarbeit).

Dabei stellte sich mehr und mehr eine schon oben erwähnte Qualität der Zusammenarbeit heraus. Klassenübergreifende Kreativ-Teams waren entstanden, ein hochintensiver Austausch fand statt, Freundschaften wurden geschlossen ...

Ein sehr spezieller und bedeutsamer Aspekt sei hier extra erwähnt: Mit teilweise ergreifender oder gar schockierender Offenheit wurde das so facettenreiche Thema „Familie“ inhaltlich erschlossen. Neben diversen durchaus humorigen Umsetzungen kamen, sowohl in individuell entstandenen Prosa-Texten, als auch in im Team entwickelten Theater-Szenen schockierende Erlebnisse, traumatische Gedanken und Ängste offen und ehrlich zum Ausdruck. Wir haben auch diesen „dunklen“ Gedanken und Fantasien bewusst allen Freiraum gelassen und nicht pädagogisch eingegriffen. Es sollte im wahrlich wörtlichen Sinne das Projekt-Thema von möglichst allen TeilnehmerInnen umgesetzt werden: Kultur stark STARK!



Moment-Aufnahme der Schreibwerkstatt

So kam es nach mehreren Monaten kreativer Arbeit in der bis auf den letzten Platz gefüllten Aula der MITTEL-SCHULE LANDSBERG AM LECH zu einem vorläufigen Finale: Vor den Augen des so kooperativen Schulleiters, Herrn Karlstätter, vor den nicht minder verständnisvollen KlassenlehrerInnen, vor vielen Eltern und Verwandten der Protagonisten sowie dem Schüler-Publikum kam es zu einer vielgelobten Aufführung. Musikalisch umrahmt von der Saxofonistin Tamara Heinrich, wurde vorgelesen und auf der Bühne gespielt - nur ein kleiner, höchst unterhaltsamer Auftritt der Mutigsten ...



Theater-Spiel



Schlussaufführung in der Schule



Musikalische Darbietung

Dieser Präsentation folgten zwei weitere Würdigungen: Einige der TeilnehmerInnen durften im Herbst noch einmal im Rahmen eines großen Lesefestes in der STADTBÜCHEREI LANDSBERG auftreten. Zudem gab es dort eine mehrwöchige, große Ausstellung von Texten, Bildern, Fotos und Arbeitsmaterialien des Projekts.

Am Jahresende fand am gleichen Ort die feierliche Übergabe des Buches an die AutorInnen durch Jürgen Jankofsky (Mitherausgeber und Leiter der Initiative des BUNDESVERBANDES DER FRIEDRICH-BÖDECKER-KREISE e.V.), durch Helmut Brinkmann (Koordinator und FBK-Vorsitzender in Bayern), sowie durch den Autor und Leiter der Schreib- und Theaterwerkstatt statt.

Dirk Walbrecker

Arissa Dovi, 12 Jahre

Der Fluch

Wie jeden Tag ging ich mit meiner Schwester von der Schule nach Hause.

Unser Schulweg bestand darin, dass wir durch ein Waldstück gehen mussten und dann eine Straße entlang bis zu unserem Haus. Dieser Wald war mir schon immer ungeheuer, aber heute war alles anders ...

Als wir nach der Schule an dem Wald ankamen, sah ich etwas Schwarzes dort huschen, es war schon etwas dunkel.

Zum ersten Mal fiel mir eine abgewrackte Fabrik auf.

Plötzlich ging meine Schwester wie besessen auf die alte Fabrik zu.

Ich stotterte: „Ehm ... Ro... Roxy? Was ... was machst du da?? Komm zurück!!“

Ich legte meine Hand auf ihre Schulter, doch sie schlug sie wuchtartig wieder runter und guckte mich aggressiv an.

Langsam bekam ich Angst und kalter Schweiß lief mir die Stirn runter, denn ihr komplettes Auge färbte sich schwarz.

Vorsichtig betrat meine Schwester die Fabrik, ich schlich ihr hinterher.

Dort war alles, wirklich alles voll von schwarzen Gestalten: Es waren Dämonen!

Und was machte Roxy? Es sah so aus, als würde Roxy diese Dämonen anbeten!

Immer mehr Angst staute sich in mir auf. Es war grausam. Schlagartig wurde mir klar, dass meine Schwester besessen

war. Doch auf einmal fühlte ich mich mutig und stark! Mit aufgerichtetem Körper durchschritt ich die gruselige Fabrik, stellte mich neben meine Schwester, legte meine Hand auf ihren Kopf und langsam wurde mir klar, was ich gerade tat.

Doch ich wusste, dass Gott bei mir war und dass er mich beschützte. Also fing ich an zu beten.

Ich schrie: „Verschwindet Dämonen, im Namen Jesu! Ihr habt kein Anrecht auf Roxy!!“

Ich schrie so laut ich konnte.

Roxy fiel auf den Boden und fing an zu zittern, zu schreien und zu schlagen.

Diese Schreie werde ich nie wieder vergessen!

Außenrum dröhnte alles, ich hatte das Gefühl, dass mir mein Kopf zerplatzte.

Und außerdem begann ein nervtötendes Geschrei. Es war alles so unglaublich laut!

Meine Schwester lag apathisch am Boden und bewegte sich kein Stück. Ich versuchte ihr zu helfen, doch der Schmerz durchdrang meinen ganzen Körper.

Schließlich lag ich am Boden und hielt mir die Ohren zu.

Durch diesen unerträglichen Schmerz musste auch ich schreien.

Mein qualvolles Geschrei übertraf fast das Geschrei der Dämonen!

Leider musste ich feststellen, sie zu vertreiben war echt schwerer als gedacht. Trotzdem ließ ich nicht locker.

Es folgten Angriffe, denn selbstverständlich versuchten sie sich zu wehren. Sie würgten mich und hinderten mich fast am Atmen.

Diese Atemnot war grausam!

Ich bemühte mich aufzustehen, doch immer wenn ich es fast geschafft hatte, wurde ich wieder nach unten gezogen. Irgendwann war ich mit den Kräften am Ende und gab die Hoffnung auf, hier je lebend raus zu kommen.

Ich wisperte: „Roxy ... Roxy?? Wach auf, hörst du?! SOFORT!“

Ich befürchtete, sie wäre tot ...

Wie es geschah, weiß ich nicht, aber mein Mut und ein letzter Rest von Hoffnung schafften es, dass ich aufstehen konnte.

Und tatsächlich: Ich konnte allen weiteren Attacken standhalten. Ich bekam übersinnliche Kräfte, mit denen ich versuchte, meine Schwester zu retten.

Doch es half nichts!

Als ich anfing, sie so fest zu schütteln, wie ich konnte, wachte sie kurz auf.

Ich bekam Hoffnung, als sie zu mir flüsterte: „Jazz ... Jazz, was ist denn nur los? Ich fühle mich so schwach.“

Das war ein Lichtblick für mich. Doch nachdem sie das flüsterte, fiel sie um und starb.

Ich fing an zu schreien, zu weinen und diese Dämonen zu beschimpfen, doch das alles half nicht.

Ich betete und dann ging ich los um meine Eltern zu holen.

Und ich versichere euch, das will ich nicht noch einmal durchleben.

Maria Schulz, 12 Jahre

Mein Geburtstag ist ein Todestag

Jedes Jahr an meinem Geburtstag verschwindet meine Mutter für einige Zeit in dem Schlafzimmer meiner Eltern.

An meinem 10. Geburtstag folgte ich ihr, um endlich zu wissen, was sie dort macht.

Sie weinte, sie weinte ganz bitterlich.

Ich fragte sie, was los sei. Doch sie antwortete nicht.

Ich fragte sie etwas lauter: „Was ist denn los? Warum weinst du?“

Erst dann antwortete meine Mama: „Weißt du ...“, schluchzte sie, „bei deiner Geburt war ich überglücklich, aber ...“

Darauf fragte ich: „Aber was?“

„Aber du warst nicht allein, du hattest eine Zwillingsschwester. Ihr seid zusammengewachsen, das wurde erst bei der Geburt festgestellt. Nur eine konnte überleben und das, das warst du.“

Ich war erst mal total sauer auf sie, doch dann bemerkte ich, dass es wirklich schlimm für sie war und es sie viel Überwindung gekostet hatte, es mir zu erzählen.

Mir war klar, ich musste meine Familie bei diesem schweren Schicksalsschlag unterstützen.

Ich stellte meiner Mama eine eigentlich überflüssige Frage: „Bist du traurig?“

Sie schaute mich nur mit einem Blick an, den ich noch nie zuvor bei ihr gesehen hatte.

Nach drei Tagen kam mein Papa von seiner Geschäftsreise

zurück und half uns den Schmerz zu überwinden und nach vorne zu schauen.

Nach einem Jahr ging's uns wieder besser. Meine Mama weinte nicht mehr an meinem Geburtstag und langsam wurde alles wieder gut. Unsere Familie wurde stärker und stärker. Natürlich dachten wir immer noch an sie, an meine Zwillingsschwester. Und so wird es sicher für alle Zeiten bleiben.

Thomas Schmid, 13 Jahre

Dem Tod entkommen

An einem sonnigen Nachmittag fragte ich meine Mutter, ob wir Eis essen gehen. Als wir eine halbe Stunde später in der Eisdiele saßen, fragte ich meine Mutter, wo Papa eigentlich sei. Sie bekam ein purpurrotes Gesicht und nahm mich in die Arme. Dann sagte sie: „Du ... er liegt im Krankenhaus.“

Ich schrie: „WAAAASSS???“

Ich bekam keinen Bissen mehr runter.

„Warum hast du mir das nicht früher gesagt?“

Meine Mutter wusste nichts zu sagen.

Als wir endlich im Krankenhaus eintrafen, fragte Mama an der Information nach ihrem Mann.

Die Dame an der Information antwortete: „Ich weiß noch nichts von ihm. Gehen Sie doch bitte in die Notaufnahme.“

Also ging Mama mit mir zur Notaufnahme und fragte dort,

wo ihr Mann sei. Da antwortete eine alte Dame (die ziemlich pummelig aussah) über den Tresen: „Nein er ist nicht hier.“ Daraufhin zog meine Mutter ihr Handy raus und rief die Polizei an:

„Grüß Gott, hier spricht die städtische Polizeiwache, wie kann ich Ihnen helfen?“

„Hallo, ich melde mich wegen des Autounfalls von Herrn Schneider. Ist es richtig, dass mein Mann in die Spezialklinik für Autounfälle gebracht wurde?“

„Ja“, sagte die Stimme aus dem Telefon kühl.

Jetzt wussten wir zumindest, dass wir in der richtigen Klinik waren. Also fragten wir doch noch mal auf der Intensivstation nach.

Gleich als wir eingetroffen waren, sagte eine Pflegerin, die davon gehört hatte, dass wir kommen: „Es tut uns Leid aber es geht jetzt nicht, Ihren Vater zu besuchen, er wird gleich notoperiert.“

„Mama, was ist denn?“, fragte ich. „Was passiert jetzt mit Papa?“ Mama konnte nicht antworten, ich sah dass sie weinte.

„Huiuiuiui!“, hallte es plötzlich aus den Lautsprechern und eine Lampe blinkt rot.

„Oh!!! Entschuldigung, das bedeutet, dass etwas mit dem Patient los ist.“ „SSCCHHNNEELL!!!!!!!!!!“, rief ein Pfleger.

„Er muss reanimiert werden!“

„Was bedeutet das? Ist das was Schlimmes?“, fragte ich.

„Ja“, flüsterte meine Mutter.

„Wird er es schaffen, Mama?“

2 Wochen später.

Endlich darf ich Papa wieder sehen und er ist wieder zu Kräften gekommen. Nun können wir wieder Schach und Mensch-ärgere-dich-nicht spielen.

Alles war wieder beim Alten, außer, dass Papa plötzlich sooo charmant zu Mama geworden war!!!!!!!!!

Milena Kozevnikova, 13 Jahre

Meine einzige Hoffnung

Draußen wehte der Wind stark und ich ging zitternd durch die Straßen.

Ich wusste nicht mehr, wohin ich gehen sollte. Doch ich wusste, dass ich allein war, allein mit meiner Trauer, meinen Ängsten und Gefühlen.

Erschöpft legte ich mich auf eine nasse Wiese und machte meine Augen zu.

Ich war die ganze Nacht durch verlassene Straßen gelaufen und jetzt war ich ganz außer Puste. Ich war von zu Hause abgehauen, weil ich es dort nicht mehr aushalten konnte.

Meine Eltern waren kürzlich bei einem tragischen Autounfall gestorben und meine große Schwester schwebte immer noch in Lebensgefahr.

Die einzige, die das alles fast heil überstanden hatte, war ich. Doch nur körperlich, seelisch war ich zerstört.

Und so war alles passiert:

An meinem zehnten Geburtstag fuhren wir alle glücklich zusammen zu meiner Oma, sie wohnte zwei Stunden von uns entfernt.

Wir hielten an einer Ampel und warteten, dass sie endlich grün wurde. Als wir losfuhren, kam plötzlich ein großer blauer Jeep auf uns zugerast. Mein Vater versuchte auszuweichen, doch es gelang ihm nicht mehr. Der Jeep traf uns mit voller Wucht und wir kamen ins Schleudern. Nach einer gefühlten Ewigkeit blieben wir stehen.

Ich schrie, so laut ich konnte, um Hilfe, doch niemand kam. Der Schmerz brannte in mir und ich sah meine Eltern an.

Nie wieder werde ich diesen Anblick vergessen, wie meine Mama schrie: „Baby, es wird alles gut ... weine bitte nicht!“

Ich hatte gar nicht gemerkt, dass ich weinte. Und es war mir in diesem Moment auch egal, denn ich sah, wie meine Mutter langsam starb.

„Mama!! Bitte bleib hier!! MAMA?!“

Ich beugte mich nach vorne und hielt ihre kalte Hand.

Mein Vater sah mit offenen Augen nach vorne und hörte meine Hilferufe nicht. Oder er beachtete mich nicht, das wusste ich in diesem Augenblick nicht.

Der Fahrer vom blauen Jeep kam mit einer Menge Sanitäter und sie holten uns aus dem Auto raus.

Als ich meine Familie blutend auf der Liege sah, wusste ich: Ich hatte keine Eltern mehr.

Meine sechzehnjährige Schwester Arissa sah mich mit ihren braunen Augen an. Sie war bleich und hatte schon Todeschatten um die Augen. Ihre langen, braunen Haare fielen

ihr ins zarte Gesicht und sie flüsterte mir mit schwacher Stimme zu: „Corinna? Geht es dir gut?“
„Ja“, sprach ich mit zitternder Stimme. „Und dir?“
Lächelnd sagte meine Schwester: „Ich weiß es nicht ... aber ich weiß auch nicht ob ich das hier überleben werde. Falls nicht, sag ich dir, ich liebe dich und ich werde dich vom Himmel aus beschützen!“ Sie gab mir einen leichten Kuss und machte die Augen zu.
Als nächstes sah ich meine Mutter, wie sie stumm vor sich hin starrte. Es machte mir Angst. Mein Blick schweifte rüber zu meinem Vater, der mit einer Decke bedeckt wurde.
Ich wusste, was das heißt: Er war tot.
Diese Tatsache wollte ich nicht wahrhaben: „Nein!!
NEIN!!! NEEEEIN!!!!“
Tränen rannen mir über das Gesicht und ich lief zu meinem Vater. Ich kniete mich vor ihn und schrie mit voller Kraft: „WARUM?!?!“
Ein Sanitäter legte mir eine Hand auf die Schulter, hob mich langsam hoch und trug mich zu einer Liege. Doch ich versuchte mich zu wehren.
Sein Griff wurde fester und er sah mich durchdringend an. Ich bekam Angst und hörte auf mich zu wehren.
Langsam schloss ich die Augen und dachte an meine Mutter, meinen Vater und meine Schwester.

Am nächsten Morgen wachte ich mit großen Schmerzen auf. Nachdem sie uns in die Klinik eingeliefert hatten, hatte ich die ganze Nacht geweint.

Wortlos legte mich eine Krankenschwester auf mein frisch gemachtes Bett und setzte sich an die Kante meines Bettes. Nach einer Weile des Schweigens fragte sie mich: „Wie geht es dir? Alles wird gut, Schätzchen. Du hast so gut wie keine Verletzungen, nur ein paar Kratzer. Brauchst du irgendwas?“
Kurz überlegte ich und suchte nach Worten. Dann antwortete ich: „Nein.“
Die Schwester stand langsam auf, drehte sich noch einmal um, sah mich an und verschwand.

Nach einer Woche holte mich meine Oma ab und nahm mich mit in mein altes Zuhause.
Ich spürte einen leichten Stich, als ich in die Zimmer von Arissa und meinen Eltern sah.
Prüfend schaute ich mich in einem Spiegel an, der im Flur hing: Lange, schwarze Haare mit blutroten Strähnen umrandeten ein bleiches Gesicht, das fast so bleich war wie ein Gespenst. Die himmelblauen Augen, die fast durchsichtig waren, schauten mich prüfend an ...
Seufzend ging ich in mein Zimmer, schloss mich ein und weinte in meinem Bett, bis ich endlich einschlief.
Das war mein erster Tag in der Hölle.
Am nächsten Morgen weckte meine Oma mich mit den Worten: „Frühstück!“
Ich ignorierte sie und schlief wieder ein.
Nach einiger Zeit kam meine Oma und setzte sich an meine Bettkante und schaute mich lange an.
Grimmig fragte ich sie: „Was?“ Am liebsten wäre ich in

diesem Moment alleine gewesen. Ich hatte keinen Bock auf Gesellschaft.

Doch meine Oma ignorierte den Ton und fragte: „Frühstück, Schätzchen?“

Ich drehte mich auf die andere Seite und hoffte, sie würde verstehen, dass ich jetzt nicht reden wollte.

Nach einer Weile ging sie seufzend nach unten.

Ich stand auf: Ich musste hier weg!!

Ich packte mein Geld, das ich unter dem Bett versteckt hatte ... es waren nur 50 Euro, aber das sollte reichen.

Langsam schlich ich die Treppe hinunter und machte die Tür vorsichtig auf. Ich drehte mich noch ein letztes Mal um und ging.

Es war ein langer, mühsamer Weg. Meine Beine taten mir weh und ich lag, wie am Anfang erzählt, auf einer Wiese. All diese Erinnerungen gingen mir noch einmal durch den Kopf und ich weinte.

Ich holte ein kleines Messer raus und ritzte mich. Doch es half nur für eine kurze Zeit. Also ritzte ich mir den ganzen Arm auf, so dass ich nur noch Blut sah. Unter Schmerzen ritzte ich die Wörter: R.I.P. MY HEART

Mir wurde schwarz vor den Augen und jetzt wusste ich: Mein Ende war nah!

Glücklich nahm ich Papier aus dem Rucksack und schrieb mit meinem Blut:

Oma, ich liebe dich. Es tut mir Leid, dass ich dich so verlassen muss. Doch ich habe keine andere Wahl. Vergiss nicht, dass ich dich liebe.

Und danke für alles, was du für mich in guten und in schlechten Zeiten gemacht hast. Auch ich muss jetzt gehen, zu meiner Familie.

In Liebe, Corinna

Ich legte den Brief zwischen mich und den Rucksack. Ich sah eine weiße Rose alleine auf der großen Wiese. Ich pflückte sie und zerstach mir die Finger. Aber das war mir egal, denn mein seelischer Schmerz war größer, als der körperliche. Jetzt konnte ich sterben und das tat ich auch.

Drei Tage später in der Zeitung:

Die Leiche der Corinna Rose wurde heute in einer Wiese gefunden. Durch Nachforschungen stellte sich heraus, dass es das einzige überlebende Kind eines Autounfalls war. Ihre Eltern starben sofort. Die sechzehnjährige Schwester verstarb im Krankenhaus.



Nina Großkopf, 12 Jahre und Tamara Heinrich, 12 Jahre

Die verrückte Maus

Ich kenne einen Hans,
 der hatte eine Gans.
 Er war sehr nett,
 aber ganz schön fett.
 Er hatte sogar eine Ratte,
 die wohnte auf einer Latte.
 Er lebte in einem Haus,
 so wie seine Maus.
 Doch die hatte eine Laus,
 deswegen warf er sie raus.
 Daraufhin kaufte sich die Maus eine zweite Laus,
 aber plötzlich biss die Laus die Maus.
 So befreite sie sich von ihrem Graus.
 Sie war ihn Eile und suchte ihre Freundin,
 denn die hatte ihre Feile,
 mittlerweile hatte sie Langeweile.

Fabian Rein, 12 Jahre

Der verunglückte Vater

Papa kam von der Arbeit, er wollte schnell nach Hause.
 Inzwischen bereiteten Mama und ich das Abendessen her.
 Flo war mal wieder draußen bei seinen Freunden.
 Wir wunderten uns, warum Papa so spät dran war. Er sollte

doch schon längst zu Hause sein.
Plötzlich klingelte das Telefon, ich ging ran.
„Hallo, wer ist da?“, fragte ich.
„Hallo, hier ist das Krankenhaus Landsberg, dein Vater hatte einen schlimmen Autounfall!“
„Was ... ja ... wir kommen!“, stotterte ich.
Ich legte den Hörer hin und rannte zu Mama in die Küche.
„Mama, Mama, wir müssen schnell ins Krankenhaus! Papa hatte einen Unfall.“
Mama antwortete: „Was? Wie? Schnell, wir fahren mit dem Auto hin!“
Aber als wir ankamen, war er schon tot.
Ich fragte mich: Wie soll es jetzt weiter gehen? Was soll ich machen? Wie soll ich das verkraften?
Am nächsten Morgen begann wieder die Schule, aber ich war so abgelenkt wegen meines toten Vaters, dass ich nach Hause geschickt wurde.
Meine Mutter holte mich mit dem Auto ab und fragte:
„Was ist los mit dir?“
Was sollte die Frage? „Wegen Papa natürlich“, sagte ich.
„Das kann ich verstehen!“
„Nein! Das kannst du nicht“, sagte ich ihr.
So fuhren wir still nach Hause.

Meine Trauer ließ mich monatelang nicht ruhig schlafen.
Meine Mutter und ich versuchten, unser Leben wieder in den Griff zu kriegen. Dabei half es uns, dass wir viel über Papa redeten.

Ein Jahr später lernte Mama einen neuen Mann kennen.
Sein Name war Peter, er war ein bisschen schräg, aber ich gewann ihn schnell lieb.
Nach ein paar Monaten heirateten sie.
Und so ist Peter nun mein neuer Stiefvater.
Von Zeit zu Zeit trauere ich noch um meinen Vater.
Aber irgendwie ist mein Leben wieder in Ordnung.

Christin Rauch, 12 Jahre

Wo die Liebe hinfällt!

Es war mal wieder Zeit, so wie jedes Jahr. Die Verwandten aus Mallorca kamen zu Besuch nach Deutschland, zu meiner Familie. Und ich musste natürlich zur Schule!
Endlich war die Schule aus. Ich ging so schnell, so dass ich in fünf Minuten zu Hause war. Ich aß und machte meine Hausaufgaben, dann ging es endlich los!
Wir fuhren zum Flughafen und da kamen sie. Sie ließen die Koffer fallen und rannten auf uns zu wie die Wilden. Es waren Moritz und seine Eltern.
Schon auf den ersten Blick hatte ich mich in Moritz verknallt, doch ich konnte es ihm nicht sagen.
Wir waren einfach füreinander bestimmt.
Wir fuhren heim und neben wem saß ich wohl? Neben Moritz, weil ich als letzte eingestiegen war.
Eigentlich wollte ich ihm ja aus dem Weg gehen, so dass er es nicht merkte, dass ich mich in ihn verliebt hatte.

Noch dazu schlief er nachts in meinem Zimmer - einfach nur traumhaft!

Aber dann kam mir der Gedanke, dass er ja mein Cousin war. Ich dürfte eigentlich gar nicht in ihn verliebt sein. Er war doch mit mir verwandt.

Vier Wochen noch waren sie bei uns zu Besuch ... wann sollte ich mit ihm darüber sprechen?

Es war abends, wir redeten miteinander und dann war der richtige Zeitpunkt gekommen. Nun konnte ich Moritz beichten, dass ich mich in ihn verliebt hatte.

Welche Überraschung: Auch Moritz wollte mir schon so oft sagen, dass auch er in mich verliebt war. Aber er hatte nicht den Mut dazu gehabt.

Am nächsten Morgen erzählten wir es unseren Eltern.

Sie waren etwas überfordert mit der Situation und wollten eine Nacht darüber schlafen und es sich durch den Kopf gehen lassen.

Am darauffolgenden Morgen saßen Moritz und ich ziemlich nervös am Frühstückstisch. Endlich kamen unsere Eltern.

Meine Mutter sprach zu uns:

„Gegen Liebe kann man sowieso nichts machen und sie erst recht nicht verbieten. Für uns geht das in Ordnung. Wir haben uns daran erinnert, wie wir selber frisch verliebt waren. Es war ein wunderschönes Gefühl im Bauch.“

Auch Moritz und ich konnten nun richtig glücklich sein.

Profil-Schulung



Saida Bako, 13 Jahre

Nichts als die Wahrheit

Samida ist 15 Jahre alt, lebt in Landsberg und findet ihre Familie ziemlich peinlich. Okay, okay, ihre Familie ist ein bisschen laut, okay, ein bisschen sehr laut, aber alle besonderen Familien haben etwas, was ständig nervt.

Wie gewöhnlich stand Samida auf, wie gewöhnlich putzte sie ihre Zähne und wie gewöhnlich musste sie auch zur

„tollen Schule“, aber Samida hatte noch eine Stunde Zeit, bevor sie sich anziehen musste. Sie ging in die Küche, knipste das Licht an und erschrak. Ein Briefumschlag mit ihrem Namen darauf lag auf dem Küchentisch. Post für mich?, fragte sich Samida und nahm ihn langsam in die Hand. Etwas blass öffnete sie den Umschlag und begann zu lesen:

Liebe Samida ...

Völlig entsetzt packte Samida ihre Koffer und klaute in ihrer Verzweiflung ein Auto von den Parkplätzen hinter der Wohnung. Sie war zwar erst fünfzehn und hatte natürlich keinen Führerschein, aber ihre Mutter hatte sie schon mit Zwölf hinter das Lenkrad gesetzt, um zum Einkaufen zu fahren, denn meistens hatte ihre Mam so viel Alkohol getrunken, dass sie nicht mehr geradeaus gehen konnte ...

Samida wollte einfach nur noch weg, weg von zu Hause und weg von ihrer Mutter, die gerade mit gefühlten 100 Promille im Krankenhaus lag!

Sie war tagelang unterwegs, schaffte es bis nach Hamburg und sogar noch weiter bis nach New Orleans.

New Orleans

Hungrig und völlig fertig fand Samida ein einigermaßen gutes Hotel, nahm den Schlüssel für das Zimmer und schief auf dem weichen Bett sofort ein.

Erst am nächsten Tag wachte sie mit einem guten Gefühl

wieder auf. Sie wünschte sich etwas zum Essen, viel Essen, ganz viel Essen, soviel, dass sie vollgefressen war ... vollgefressen mit Glück.

Leider reichte Samidas Geld aber nur noch für ein kleines Brot und eine Flasche Wasser. Sie packte alles ein und setzte sich wieder ins Auto.

Eine schlechte Entscheidung

Samida fuhr durch die Straßen der Stadt und entdeckte ein paar Jugendliche. Sie wollte mit irgendjemandem reden - also hielt sie an, stieg aus und ging auf die Gruppe zu. Als sie näher kam, bemerkte sie den Marihuanageruch, aber ihr gefielen diese coolen Typen und sie dachte, es könnten vielleicht Freunde werden in dieser neuen Stadt ...

Einen Monat später

Samida wachte auf und beim ersten Atemzug musste sie stark husten, denn alles war vernebelt vom Rauch. Sie wusste nicht wo sie war, wusste nicht was passiert war und in ihrem Inneren wollte sie nur noch sterben ...

Viele Monate später

Samida konnte nicht mehr, ihre Atemzüge gingen immer schwerer und jemand kam in den Raum und schob ihr wie jeden Tag irgendwelche Drogen in den Mund.

In einem hellen Moment beschloss sie, einen Brief an ihre Mutter zu schreiben:

*Liebe Mama,
du hast mir vor einiger Zeit einen Brief geschrieben - jetzt antworte
ich dir. Ich habe dich vor einem Jahr verlassen, weil ich nicht mehr bei
dir leben konnte. Du hast mich misshandelt, blutig geschlagen und
warst immer betrunken. Mama, es geht mir nicht gut. Ich ritze mich
und komme von den Drogen nicht weg.*

Deine Samida

Samidas Mutter las den Brief, ging in die Küche und stach sich mit einem Messer in den Hals.

Samida verbrachte die Stunden und Tage wie bisher, benebelt, zugehöhnt oder sich mit Ritzen verletzend, mehr schaffte sie nicht mehr. Eines Tages sagte sie zu irgendeinem fremden Menschen: "Das Leben ist kein Ponyhof!" - ihre letzten Worte. Kurze Zeit später starb sie.

Tamara Heinrich, 12 Jahre

Der rote Knopf ritt mich und meinen Hund in ein Schlamassel
Hallo, mein Name ist Tanja und ich lebe mit meinen Eltern, Birgit und Hans, meinem Hund Lucky und meinem nervigen Bruder in einem großen Haus.

Ich muss euch etwas erzählen: Ich, Tanja Heinrich, habe mich in ein großes Schlamassel hinein geritten. Ich habe es geschafft, dass meine Eltern glauben, ich sei verrückt. Das

alles habe ich nur einer Person zu verdanken, MEINEM KLEINEN BRUDER!!!

Also, es fing alles damit an: Ich, mein kleiner Bruder und mein Hund waren alleine zu Hause. Alles war friedlich, als ich plötzlich ein Poltern von unten hörte. Also ging ich ins Erdgeschoss und da sah ich es: Mein Hund Lucky hatte den neuen Schrank zerkratzt und umgeschubst. Aber was war das? Hinter dem Schrank war ein roter Knopf und dort stand:

Öffnung der Zellen nur im Notfall drücken!

Gerade wollte ich ihn drücken, da schrie jemand: „Nicht drückeeeee!“

Ich schaute mich um, doch da war niemand!

Es brummte diesmal freundlicher: „Hier unten, du Schnarchnase!“ Für einen Moment dachte ich schon verrückt zu sein, doch da sprach mich mein Hund an: „Hey, jetzt nicht erschrecken, ich breche gerade die erste Hunderegel!“

Erst mal atmete ich tief ein und aus - das konnte nur ein Traum sein.

Nochmals sprach der Hund mit mir: „Das Ganze kommt dir jetzt bestimmt komisch vor, aber glaub mir, du bist nicht verrückt!“ Er erklärte: „Ich, Lucky, bin ein Geheimagent und beschütze euch schon mein ganzes Leben lang vor den Katzenknackern. Das sind fiese und arrogante Katzen, die die Weltherrschaft übernehmen wollen!“

Ich stotterte: „Bist du echt?“

Lucky motzte mich an: „Natürlich bin ich echt und habe

dich gerade vor dem größten Fehler deines Lebens bewahrt. Denn wenn du auf diesen Knopf gedrückt hättest, dann hättest du jetzt ein riesengroßes Problem!“

In diesem Moment kam mein kleiner Bruder Florian herein und überrannte mich. Natürlich fiel ihm nix besseres ein ... er drückte den Knopf.

Mein Hund und ich schrien im Chor: „Neiiiiin!“

Sofort öffnete sich eine Klappe, es zischte und fauchte und alle Katzen entflohen.

Lucky weinte: „Mein Chef wird mich umbringen!“

Ich dagegen war stinksauer und schrie meinen Bruder an: „Sag mal, spinnst du?! Habe ich gesagt, dass du das darfst?“

In dieser Sekunde kamen meine Eltern nach Hause und meine Mutter brüllte mich an: „Was ist denn hier los?“

Ich erzählte ihr alles, aber sie glaubte mir nicht und meinte, ich sei verrückt!

Mein kleiner Bruder ging weinend nach oben und ich war auch kurz vor dem Weinen, deswegen rannte ich auch nach oben. Meine Zimmertür schlug ich laut knallend zu und rief meinen Freund Pascal an. Aber auch er glaubte mir nicht, nachdem ich ihm alles erzählt hatte. So, da war ich in dem ganzen Schlamassel!

Aber es kam noch schlimmer. Ich bekam einen Anruf von einer Nummer, die ich nicht kannte. Natürlich ging ich ran. Eine tiefe Stimme sagte drohend: „Wenn du deinen Hund jemals wieder sehen willst, musst du deine Eltern dazu bringen, dir zu folgen und sie dann einsperren!“

Ich wollte Fragen stellen, aber es machte nur noch: Bieb ...

bieb ... bieb ...

Da heulte ich bitterlich: „Was kann ich nur tun?!“ Doch dann fiel mir etwas ein: Wenn Lucky ein Agent ist, dann hat er doch bestimmt auch einen Arbeitsplatz!

Also lief ich zu Luckys Hundehütte. Als ich mich duckte und reinschaute, sah ich es: ein riesiges Labor! Mich wunderte jetzt nichts mehr.

Plötzlich rief eine Stimme: „Guten Abend, Sir Lucky, noch so spät bei der Arbeit?“ Doch dann stockte sie und wir standen uns gegenüber. Vor mir sah ich eine pinke Pudeldame, die sehr süß, aber auch verstört aussah.

Ich musste ihr alles erzählen. Doch die Pudeldame fiel auf den Boden, regte sich nicht mehr und fing dann an, jede Minute zu zucken. Deswegen holte ich ihr erst mal eine Schale Nassfutter - anscheinend war das genau das Richtige für sie, denn danach waren wir wie Tom und Jerry ... wir gehörten irgendwie zusammen.

Jetzt konnte ich ihr alles erzählen und ich rief: „Also im Klartext, um es kurz zu machen, die Katzenknacker haben Lucky!“ Ich begann zu heulen, denn ich wusste, dass meinen Eltern mich wieder anschreien würden, wenn sie erfuhren, dass Lucky weg war.

Die Pudeldame beruhigte mich: „Aber nicht weinen, wir werden Lucky in null Komma nichts finden!“

Ich war froh, dass Susi, so hieß der Pudel, bei mir war. Sie knurrte: „So, jetzt meine Liebe, kontaktieren wir die Hunde-Einheit!“

Doch plötzlich kam ein Lachen aus einem riesigen Monitor,

der aussah wie ein Hund. Jetzt sah man eine Katze auf dem Bildschirm, die einfach zu widerlich aussah. Sie hatte nämlich nur einen buschigen Schwanz, alles andere war kahl. Sie fauchte: „So du wolltest ja nicht auf uns hören, jetzt musst du dich entscheiden, wen du retten willst: deine Familie oder deinen Hund! Wir lassen nur einen von beiden leben. Um 10 Uhr im alten Bootshaus, alleine!“

Na toll, jetzt sollte ich mich auch noch entscheiden! Ich war so einen Heulsuse - wie erwartet weinte ich wieder. Wen rette ich bloß oder war das alles nur ein fieser Trick?, überlegte ich. Ich rannte ins Haus. Da waren viele kleine Blutropfen. Jetzt heulte ich noch mehr.

Nachdem ich mich wieder etwas beruhigt hatte, schlurfte ich zur Hundehütte. Doch Susi war nicht mehr alleine. Sie hatte anscheinend ihre Hunde-Freunde angerufen, die alle gekommen waren. Da konnte ich wieder ein bisschen lächeln, denn nun wusste ich: Sie würden mir helfen, meine Familie samt Hund zu retten.

Einer schrie gerade: „Lasst es uns angehen!“ Gesagt, getan. Alle rannten zum Bootshaus. Ich natürlich mit. Dort gab es einen großen Kampf. Beinahe wurde mir sogar ein Auge ausgekratzt. Am Schluss aber konnte ich meine Familie befreien. Meine Eltern glaubten mir jetzt alles, na klar!

Lucky murmelte: „Nun muss ich euch wohl Tschüss sagen?“ „Wieso?“, fragten meine Familie und ich wie aus einem Munde. Da erklärte Susi, die gerade angewackelt kam: „Weil ihr jetzt unser Geheimnis kennt, kann er nicht mehr bei euch bleiben.“

Die Gefahr für unsere Organisation, von anderen Menschen entdeckt zu werden, wäre zu groß!“

Jetzt weinten alle, sogar Papa. Ich schluchzte: „Geht das nicht irgendwie anders?“

Lucky überlegte: „Ja, es gibt sogar was, den Vergessinator. Da drin würdet ihr alles vergessen!“ „Ja, das machen wir!“, schrien wir alle. Dann stellten sich alle unter den Vergessinator und vergaßen alles.

Am nächsten Morgen stand ich früh auf und sah zu meinem Hund Lucky und er sah sehr glücklich aus. Irgendwie hatte ich so ein Gefühl, dass was passiert sein müsste. Aber egal, vielleicht hatte ich ja nur schlecht geträumt ...

Angelina Eichwald, 12 Jahre

Man soll nie vergessen, wer man ist und für wen man lebt
Hallo, ich heiße Jane und ich bin 12 Jahre alt. Mit meinen Eltern wohne ich in Berlin. Wir sind dorthin gezogen und ich musste in eine neue Schule und meine Schwester in einen anderen Kindergarten gehen. Wir kannten niemanden. In der Schule waren viele Jugendliche und in meiner Klasse auch. Ich versuchte mich ihnen anzuschließen, doch sie lachten mich nur aus.

Zu Hause wurde ich von meinem Vater geschlagen. Meine kleine Schwester auch. Wir mussten immer Ordnung im Haus halten. Meine Mutter arbeitete wie wild und mein Dad nahm das Geld und kaufte sich damit Bier und Wodka,

um sich damit zu betrinken.

Nächster Tag:

Beim Essen redete niemand, kein Hallo, kein guten Morgen, nix! Mein Vater meckerte nur, wie sein Kopf von gestern weh tat. Und ich brachte, ohne ein Wort zu sagen, meine Schwester in den Kindergarten.

In der Schule:

In der Pause sprach ein 13-jähriges Mädchen mich an: „Hi, ich bin Lilli. Wie heißt du?“

„Ich heiße Jane“, antwortete ich.

Sie rief ihre Gang und stellte mich ihnen vor. Sie alle gingen in eine Raucherecke und ich folgte ihnen.

„Willst Du auch mal probieren?“, fragte mich ein Typ aus der Gang und bot mir eine Zigarette an.

„Komm schon, probieren kann man's ja ...“, behauptete ein Mädchen aus der Gang.

„Ok“, antwortete ich schüchtern.

Nachdem wir alle eine geraucht hatten, holte Lilli plötzlich Drogen hervor. Jeder nahm sich eine, außer ich. Dann meinte Lilli: „Du musst keine nehmen, der Anfang ist immer schwer.“

Nach der Schule:

Der Schultag verging, ich kam heim und meine Eltern stritten, wie jeden Tag. Dann passierte was Komisches, denn meine Mutter schrie mir zu: „Jane, pack die Sachen, wir ziehen um!“ Ich ging in mein Zimmer und plötzlich hörte ich meine Mutter ganz laut schreien. Ich rannte zu ihr, sie lag am Boden, sie weinte und weinte. Mein Dad nahm einen Koffer und verließ die Wohnung. Meine Schwester wachte auf und

umarmte mich arg verschreckt. Meine Mama stand auf und humpelte in ihr Zimmer, legte sich hin und schlief ein. Meine Schwester brachte ich auch wieder ins Bett. Ich selber saß auf der Fensterbank und schaute raus in die Dunkelheit. Ich dachte über alles nach und beschloss, morgen eine Droge zu nehmen. Nicht weil ich verrückt geworden war oder so, nein, nur weil ich lockerer sein wollte, nach dem allem.

In der Schule am nächsten Tag:

„Na, willst Du heute eine?“, fragte mich Luis. „Ja, auf jeden Fall!“, rief ich ihm zu. Nach der Pause rannte ich zum Raucherplatz, wo alle auf mich warteten. „Was denken sich eigentlich die Lehrer? Wir sind ja nicht im Unterricht“, wunderte ich mich.

„Ach denen ist es völlig egal“, antwortete Lea. Alle nahmen Kokain, Lilli bot mir auch Kokain an. Na gut ... Alle warteten gespannt, bis ich's zu mir nahm.

„Und? Wie fühlst Du dich?“, fragten alle.

„Ich fühl mich gut, auf jeden Fall besser als vorher!“, freute ich mich.

Der Schultag verging und ich eilte heim wegen meiner Mutter. „Mama?“, rief ich, um zu prüfen, ob's ihr gut ging. Keine Antwort. Sie lag, mit dem Rücken zu mir, immer noch in ihrem Bett. Ich ging zu ihr, doch vor dem Bett auf der Kommode lag ein Zettel und da drauf stand:

Jane, ich musste das tun, anders ging's nicht.

Ich schaute genauer zu meiner Mutter und dann sah ich: Blutstropfen kullerten vom Bett runter auf den Teppich ... ein Blutstropfen nach dem anderen. Ich hob die Bettdecke

und sah, dass sie bewusstlos war. Am Handgelenk hatte sie ihre Pulsadern aufgeritzt.

„O mein Gott, o mein Gott!!!“, schrie ich die ganze Zeit. Schnell rannte ich zum Telefon und rief die Polizei an. Der Notarzt kam, gleich darauf auch die Polizei.

„Nun, das ist ein Selbstmord, hast Du noch einen Elternteil?“, fragte einer der Polizisten.

„Ja, schon“, murmelte ich.

„Dann zieh zu deinem Dad und nimm deine kleine Schwester mit“, schlug der Polizist vor.

„Klar.“, sagte ich.

Als ich meinen Dad anrufen musste, um ihm alles zu erklären, heulte ich richtig los. Stundenlang weinte ich und fragte mich, warum Mutter gehen musste. Warum hat sie mich und Anne alleine gelassen?

Schon nach einer Woche wohnten Anne und ich bei meinem Dad. Was ich komisch fand: Er hatte schon eine Verlobte. So schnell?! Wahrscheinlich hatte er sie in einer Disco kennen gelernt.

Ich merkte, dass mein Dad sich nicht mal um meine Mutter Gedanken machte. Ihm war's egal. Mir nicht!

Nach dem Abendessen kam Anne zu mir und fragte mich verblüfft: „Wo ist jetzt Mami?“

„Sie kommt nicht mehr, wir wohnen jetzt hier bei unserem Vater“, erklärte ich ihr. „Und jetzt geh schlafen“, forderte ich sie auf. Mein Dad führte seine Verlobte ins Schlafzimmer und ich stand alleine im Wohnzimmer. Und jetzt?, fragte ich mich. Dann schlief ich auf dem Sofa ein.

Nächster Tag:

Ich musste in eine neue Klasse, in eine neue Schule, schon wieder. Die ersten Tage sprach ich mit niemandem. Doch dann, an einem Freitag, hatte ich den Mut und redete mit einem Mädchen namens Bella. Sie hatte eine Gang. Ihre Gang und sie rauchten und waren drogenabhängig. Es erinnerte mich an meine alte Gang in der anderen Schule. Auch sie boten mir Drogen an. Dann sah ich ihn: den Jungen meiner Träume!

Er hieß Stefan, er war 14 Jahre alt und sooo süß! Erst bemerkte er mich nicht, dann warf er mir einen kurzen Blick zu.

Na ja, besser als gar nichts.

„Hast du Lust, mit uns in die Disco zu gehen?“, fragte mich Bella.

„Wo ist das und wann?“, fragte ich nach.

„Hier ist die Karte, da stehen Ort und Öffnungszeiten drauf“, flüsterte mir einer der Gang zu.

„Ah ok, danke“, kicherte ich. Schnell rauchte ich zu Ende und ging heim.

Am Abend in der Disco:

Als ich die Disco betrat, sah ich die anderen, sie nahmen gerade Marihuana zu sich. Ein Kellner kam und fragte mich: „Willst Du was trinken?“

„Ja, ein Bier bitte“, antwortete ich. Danach ging ich zu meiner Gang und Bella zog einen Beutel mit Marihuana heraus:

„Hier nimm!“

„Danke“, sagte ich nur.

Alle redeten über Drogen, während ich mich umschaute. In der Toilette waren ebenfalls solche wie ich.

Als ich mich im Spiegel sah, merkte ich, wie abgemagert ich inzwischen war und dazu auch noch so bleich.

Der Abend verging und nach dem Trinken von Bier, Tanzen und Rauchen kam ich erst um eins heim. Mein Dad und seine Freundin schliefen schon, meine Schwester auch.

Dann ging ich auch schlafen.

Eine Woche später:

In die Schule ging ich nicht mehr, sondern ich war nur mit den anderen nachts in der Disco. Endlich forderte mich Stefan zum Tanz auf. Mein Herz pochte immer stärker und lauter. Doch beim Tanzen wurde mir sehr schlecht.

Wahrscheinlich lag es daran, dass ich Wodka mit Marihuana genommen hatte. Dann musste ich mich übergeben, aber auf der Toilette, ein Glück.

Am nächsten Tag war ich allein daheim. Mein Dad fuhr mit meiner Schwester weg. Stefan rief mich an, um zu fragen, ob er kurz vorbei kommen könnte. Ich rief nur: „Ja, klar!“ Schnell schminkte ich mich, da klopfte es auch schon an der Haustür.

„Hi“, begrüßte er mich.

„Hi“, sagte ich zu ihm.

„Ich muss dir was sagen ...“, stotterte er.

„Ja, was ist?“, fragte ich.

„Ich zieh heute weg ... leider“, antwortete er.

Meine Augen füllten sich mit dicken Tränen und mein Herz zersprang.

„Tschüss“, verabschiedete er sich. Dann ging er.

„Warte!“, rief ich ihm hinterher, doch er war schon weg.

Ich fing an zu heulen. Nach einer Weile verstand ich, warum meine Mutter die Welt verlassen hatte: Sie hatte auch den großen Schmerz, wie ich jetzt.

Sollte ich mich auch umbringen? Doch was wäre dann mit meiner Schwester? Sie alleine lassen wollte ich nicht. Trotz des schweren Schmerzes wollte ich unbedingt bei ihr bleiben. Und mehr noch: Ich versuchte, keine Drogen mehr zu nehmen, nicht mehr zu rauchen und nicht mehr zu trinken.

Auch wenn es mir sehr schwer fiel: Man darf nie vergessen, für was man lebt und für wen ...

Leonie Lindner, 12 Jahre

Kopf hoch und immer schön lächeln

Hey, mein Name ist Sunny. Alle sagen, dass ich zufrieden sein soll mit meinem Leben, da ich nicht gerade arm bin und angeblich alles bekomme, was ich will. Aber das stimmt so nicht. Denn all diese Leute, die das behaupten, haben überhaupt keine Ahnung, wie mein Leben so ist. Ich hasse mein Leben!! Mein Stiefvater ist total geizig und meiner Mutter bin ich ziemlich egal.

Ich und meine Geschwister finden es am allerschlimmsten, wenn sie durch das ganze Haus schreit, egal, ob es einen Sinn macht oder nicht. Aber in meiner Familie haben wir zur Zeit ein größeres Problem, das nicht so toll ist ...

Vor etwa fünf Tagen habe ich erfahren, dass meine große Schwester an Magersucht leidet. Sie war seit knapp einem

Jahr bei einem Therapeuten und dort hat sie erfahren, dass sie demnächst deshalb in eine Klinik muss.

„In zwei Wochen ist es so weit“, murmelte meine Mutter traurig. „Sie kommt in die Klinik am Starnberger See“, fuhr sie fort.

Ich fragte neugierig: „Und wie lange wird sie dort sein?“ Meine Mutter schaute auf den Boden mit Tränen in den Augen und sagte: „Fünf Wochen. Dort bekommt sie eine Therapie sowie Schulunterricht und natürlich auch regelmäßig etwas zum Essen.“

Traurig lief ich in mein Zimmer und setzte mich auf mein Bett. Ich hatte meine Schwester seit drei Stunden nicht mehr gesehen. Ich fragte mich, was sie wohl fühlte, was sie für Gedanken hatte und wie es ihr ging, seitdem sie erfahren hatte, dass sie ernsthaft krank war. Den ganzen restlichen Tag lag ich auf meinem Bett und grübelte, so wie jeden Tag.

Ich dachte nicht nur an meine Schwester, sondern auch an meine Probleme, die niemand zu verstehen schien.

Die Tage und Wochen ohne sie waren schrecklich, weil sie die einzige Person war, die mich verstand. Meine Mutter wurde noch schlimmer und schrie noch lauter und meinen Stiefvater schien das alles nicht zu interessieren. Mein kleiner Bruder Tommy verstand das noch nicht, deshalb erzählten wir ihm, dass seine große Schwester im Urlaub sei.

Jeden einzelnen Tag war ich wütend auf mich selbst.

Ich dachte mir, wieso es ausgerechnet ihr passiert war und nicht mir.

Und dann war der Tag gekommen: Meine Schwester Sofie wurde endlich wieder entlassen. Sie sahmunter und glücklich aus. Vor allem war sie wieder gesund!!

Und mehr noch: Neben ihr stand ein Junge. Sie sahen sich verliebt an. Ich fragte mich, ob sie wohl zusammen sind. Wir alle nahmen Sophie glücklich in den Arm und drückten sie fest. Sie verabschiedete sich von dem Jungen, indem sie ihm einen Kuss auf die Wange gab.

Als wir zu Hause angekommen waren, fragte meine Mutter: „Sofie, war das dein Freund?“

Meine Schwester nickte. Sie schluchzte und ging in ihr Zimmer. „Mama, ich glaube sie vermisst ihn“, murmelte ich leise. Mein Stiefvater schmunzelte und nahm einen Schluck von seinem kostbaren Getränk.

Am nächsten Morgen, als wir alle am Frühstückstisch saßen, fragte meine Mutter: „Und, wie heißt deine neue Bekanntschaft?“

„Sein Name ist Sam. Er ist siebzehn Jahre alt und wir haben uns in der Klinik kennen gelernt. Er litt auch an einer Essstörung. Wir treffen uns diesen Samstag und wollen etwas zusammen unternehmen.“, lächelte sie.

Wir saßen alle still da und freuten uns für sie, weil sie endlich glücklich war. Auf einmal bekam sie eine SMS von ihrem Freund, in der stand:

Kopf hoch und immer schön lächeln, denn jetzt ist alles wieder gut!!

Adria Soykan, 13 Jahre

Kunterbunte Familie

Familie ist groß oder klein.

Sie ist grob oder fein.

Sie ist laut oder leis.

Sie ist dunkel oder hell.

Aber manchmal auch grell.

Sie ist schrill oder still.

Und es gibt auch Streit.

Doch danach tut's ihnen leid.

Die einen sagen: „Peace!“

Der andere sagt: „Du bist mies!“

Adria Soykan, 13 Jahre

Leben – wie geht das?

Verheult sitze ich in der Ecke. Niemand ist da, der mir helfen kann ...

Warum ich heule? Das ist eine lange Geschichte:

Mein Name ist Maralyn. Ich bin 16 Jahre alt. Warum ich heule?

Es war vor ungefähr einem Monat. Es hat mein ganzes Leben verändert ...

Eins sage ich euch, eine SMS, ein Anruf, ein Wort kann euer ganzes Leben in einer Sekunde verändern!

Meine Eltern sind vor einem Monat zum Essen gefahren und ich war bei meiner Freundin Kathris. Wir haben uns

schön amüsiert und dann kam dieser eine Anruf, der alles in meinem Leben veränderte! Ich ging noch glücklich dran, aber dann sagte diese eine Stimme, dass meine Eltern bei einem Autounfall ums Leben gekommen seien.

Meine ganze Freude, mein ganzes Glück und mein ganzer Stolz waren einfach weg.

Ich habe alles verloren! Ich habe meine Freunde verloren, meine Eltern verloren, ich habe alles verloren, was ich besaß! Die Schule und den Kontakt habe ich aus Trauer abgebrochen. Das Jugendheim wollte mich aufnehmen, aber ich bin geflohen, vor allem und vor jedem!

Und nun sitze ich unter einer Brücke in einer eiskalten Ecke. Was mir noch bleibt, sind ein paar Klamotten, eine dünne Decke und zwei, drei Euro. Ich weiß schon nicht mehr, wie man lebt oder das Leben genießt!!

Wie es weitergehen soll, das weiß ich nicht. Ich vermisse meinen Papa und meine Mama so sehr ...

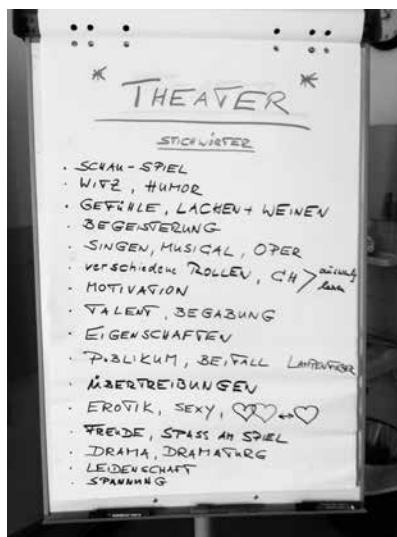
Am nächsten Tag machte ich mich auf den Weg zu einer belebten Fußgängerzone.

„Nur ein bisschen Geld, ich bitte Sie!“ Das sagte ich zu den Leuten, die an mir vorbei liefen und mich dumm anschauten. Auf einmal funkelte dort etwas auf dem Boden. Es war ein Ring mit einem großen Diamanten drauf. Ich ging mit dem Ring zum nächstgelegenen Juwelier. Der fragte mich, ob ich ihn geklaut hätte.

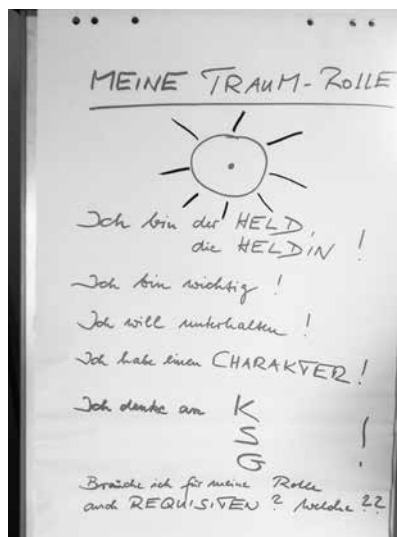
Ich sagte, der sei von meiner verstorbenen Tante. Er sagte, er sei um die 2000 Euro wert.

Ich sprang in die Luft und verkaufte ihm den Ring.

Das erste, was ich nun machte: Ich ging zum Einkaufsladen, kaufte mir etwas zu Essen, zu Trinken und frische Kleidung. Ich schaute in einer Zeitung nach einer Einzimmerwohnung. Nach schon einer Woche konnte ich dort einziehen und begann ein neues Leben ...
Das war meine Geschichte.



Ideen-Material



Dramaturgische Hilfe

Sabine Stoller, 12 Jahre und Nina Großkopf, 12 Jahre

Die Waisenhausmädchen – ein Theaterstück

Sabine: Willst du einen Keks?

Nina: Das ist voll öde hier, wir dürfen nicht mal in den Park gehen.

Sabine: Ja stimmt, lass uns abhauen! In der Nähe vom Park gibt es eine alte unbenutzte Hütte.

Nina: Mmmh, ich weiß nicht. Aber weil du es bist.

Sabine: Wir büchsen in der Nacht aus.

Erzähler: Es ist Nacht, die Mädchen suchen die Hütte und schlafen dort ... Es ist in der Früh und die Mädchen laufen in den Park.

Nina: Du, Anna, ich habe ein schlechtes Gewissen. Lass uns zurück ins Waisenhaus gehen!

Sabine: Ja, du hast Recht, Kati. Ich auch.

Erzähler: Sie gehen zurück ins Waisenhaus. Und auf dem Weg dorthin rempeln sie ein Ehepaar an. Das Ehepaar nimmt es gelassen.

Nina: Oh, Entschuldigung! Wir wollten das nicht.

Sabine: Komm, lass uns ins Waisenhaus gehen!

Erzähler: Das Ehepaar lächelt sie freundlich an. Und daraufhin gingen sie zurück ins Waisenhaus. Dort wurden sie sehnsüchtig erwartet und sofort wieder ins Bett geschickt.

Nina: Gute Nacht Anna.

Sabine: Gute Nacht Kati.

Erzähler: Es ist Morgen und die Mädchen trauten ihren Augen kaum.

Sabine: Kati, sieh mal da!

Nina: Ja, das sind die Leute, die wir gestern angerempelt haben.

Sabine: Ja stimmt, was wollen die hier?

Erzähler: Das Ehepaar sprach mit der Waisenhausleiterin und dann adoptierte es die beiden Kinder.

Sabine Stoller, 12 Jahre

Das Familiendrama

1. Kapitel:

Lisa ist zwölf Jahre alt, kommt von der Schule nach Hause und die Mutter ist weg. Bernhard (der Vater) ist noch in der Arbeit. Lisa geht deshalb zu ihrer Freundin Anna.

Lisa steht vor Annas Haustür und klingelt. Da macht ihr Anna die Tür auf und Lisa sagt: „Hallo Anna, darf ich solange mein Vater noch nicht da ist, zu dir?“

„Ja, natürlich. Ist deine Mutter auch nicht da?“, fragt Anna Lisa.

Lisa antwortet: „Nein, sie ist irgendwie verschwunden.“

Da sagt Anna plötzlich: „Hast du deinen Vater schon angerufen oder die Polizei?“

„Nein daran habe ich noch nicht gedacht“, entgegnet sie.

„Komm lass uns das jetzt gleich tun!“, fordert Anna Lisa auf.

2. Kapitel:

Die beiden Mädchen gehen los, um Lisas Mutter zu suchen. Sie fragen beim Supermarkt nach, aber dort war sie nicht. Sie rufen bei Freunden an, aber die antworten alle: „Nein,

wir haben sie nicht gesehen.“

Sie probieren sie übers Handy zu orten, aber ohne Erfolg. Sie gehen wieder zu Anna und grübeln, wo sie sein könnte.

3. Kapitel:

Inzwischen ist Bernhard zu Hause, schaut sich um und fragt sich, wo Lisa und seine Frau sind. Er ruft bei Anna an.

Anna nimmt den Hörer ab und fragt: „Hallo, hier ist Anna wer ist da?“

„Hallo Anna, hier ist Bernhard. Ist die Lisa bei dir?“

„Ja, ist sie.“, antwortet Anna und geht zu Lisa. „Du musst nach Hause, dein Vater hat gerade angerufen und nach dir gefragt. Da habe ich ja gesagt.“, erklärt Lisa.

4. Kapitel:

Lisa kommt nach Hause und ihr Vater fragt sie, warum sie nicht zu Hause war.

Da erklärt sie: „Ich war bei Anna.“

Da fragt er genauer: „Und warum warst du bei Anna?“

Lisa schildert: „Als ich von der Schule nach Hause kam, da war die Mama weg.“

Da stutzt er und sagt: „Hä, wie weg?“

„Ja, als ich nach Hause kam, war Mama einfach nicht mehr da!“ Darauf hin sprechen sich Bernhard und Lisa aus.

5. Kapitel:

Es ist bisher ein Tag vergangen und Mama ist immer noch nicht da. Auch die Polizei sucht nach ihr und sie ist wie

vom Erdboden verschluckt.

Da seufzt Lisa: „Ich vermisse Mama.“

„Ja ich auch.“, stimmt Bernhard zu.

6. Kapitel:

Es sind seit Mamas Verschwinden inzwischen zwei Tage vergangen.

Als Bernhard gerade einkaufen gehen will, da steht Mama plötzlich vor der Tür.

„Wo warst du? Bist du verrückt, uns zwei Tage allein zu lassen? Und vor allem Lisa allein zu lassen!“, motzt er.

„Ich hatte einige Probleme. Ich war bei meiner besten Freundin Elisabeth“, erklärt sie.

„Du rufst jetzt sofort bei der Polizei an und sagst denen, wo du warst! Lisa und ich haben uns echt Sorgen gemacht!“, schimpft er.

7. Kapitel:

Ein Monat später. Alles ist wieder wie vorher. Es gibt keinen Streit mehr. Und wenn es Probleme gibt, dann sprechen sie sich in der ganzen Familie aus.

Nina Großkopf, 12 Jahre

Family Time

Eines Tages schaute Lilli Fernsehen, als gerade mal wieder eine Werbung kam. Sie sah, dass es dort eine neue Show

gab, die sich *Family Time* nannte. Lilli schaute sie jede Woche an, sie war total begeistert, denn in der Show traten verschiedene Familien gegeneinander an.

Endlich traute sich Lilli, ihrer Mutter zu sagen, dass sie dort mitmachen wollte. Doch ihre Mutter sagte nur: „Spinnst du! Auf keinen Fall, ich mache mich doch da nicht zum Affen!“ Es folgte eine heimliche Bewerbung.

An ihrem elften Geburtstag war Lilli total baff, als sie eine Einladung zur Show *Family Time* bekam. Sie war überhappy. Zu Hause bedurfte es jedoch allerhand Überredungskunst. Doch dann war es endlich soweit, sie traten an. Sie gewannen sogar und bekamen 3.000 Euro Gewinnprämie. Diese wurde gleich für den nächsten Familienurlaub eingeplant.

Einen Monat später saßen sie alle zusammen im Flugzeug. Endlich flogen auch sie nach Mallorca! Glücklicherweise saß Lilli auf einem gemütlichen Fensterplatz, aß ihr Käse-Sandwich und schaute fasziniert aus dem kleinen, runden Flugzeugfenster.

Als sie an ihrem Hotel angekommen waren, packte sie ihre Badesachen aus und lief sofort an den Strand, um ins Wasser zu gehen.

Zwei fantastische Wochen später saßen sie wieder im Flugzeug und flogen zurück nach Deutschland.

Dank *Family Time* wurde ein Traum wahr.



Lesungs-Duett



Autoren-Quartett

Lukas Anger, 12 Jahre

Kein Kontakt

Kapitel 1: Tag der Abreise

Ich fahre nach Hamburg. Das wird voll cool, dachte ich.
Aber da hatte ich mich zu früh gefreut.

Am Tag der Abreise freute ich mich und jubelte.

Das Auto war vollgepackt. Wir verabschiedeten uns von
Mama, Papa und Oma.

„Tschüss, habt viel Spaß!“, sagte meine Mutter.

Um zwölf Uhr ging es dann endlich los. Ich holte meine
Decke und machte die Tür zu und wir fuhren los.

Kapitel 2: Der Unfall

Es war mittlerweile schon ein Uhr mittags, als uns plötzlich
ein LKW rammte und wir einen Abhang hinab in Richtung
Tal rutschten.

Wir überschlugen uns viermal, bis uns ein Baum aufhielt.

Ich war wohl kurz bewusstlos, denn als ich aufwachte,
dachte ich: Was ist denn los? Was ist denn passiert?

Fünf Minuten später kam ein Mann auf uns zu und sagte:

„Der Helikopter ist auf dem Weg.“

Ich dachte, immer noch benommen: Was will der Mann
von mir und meinem Opa? Erst dann bemerkte ich den

Ernst der Lage: Ich war in unserem Auto eingeklemmt!

Endlich kamen die Rettungssanitäter und befreiten uns. Sie
trugen uns in den Helikopter und flogen los.

Kapitel 3: Warum ich und niemand anders?

Im Krankenhaus angekommen, brachten sie mich sofort in den OP.

Als ich wieder zu mir kam, sagte der Arzt: „Du hast dir das Becken und fünf Rippen gebrochen.“

Ich sagte: „Da bin ich aber noch besser als mein Opa weggekommen. Denn der Arme hat den Unfall nicht überlebt.“ Was ich nicht wusste, war, dass meine Eltern nicht darüber informiert waren, was mir und Opa passiert war.

Nach zwei Wochen im Krankenhaus ging es mir immer besser. Aber meinen Eltern ging es immer schlechter, weil sie immer noch nicht wussten, wo ich war.

Nach drei Wochen konnte ich wieder stehen, aber meine Mutter stand vor Sorge nicht mehr auf, bis sie endlich erfuhr, was passiert war.

Kapitel 4: Fast wieder zu Hause

Endlich war ich wieder zu Hause, besser gesagt: fast zu Hause. Denn ich war in Landsberg, aber immer noch im Krankenhaus.

Da stürmte ein Arzt ins Krankenzimmer und sagte: „Lukas, du musst leider wieder in den OP, denn dir ist eine Ader geplatzt.“

Ich antwortete: „Dann macht doch!“

Und dann nahm er eine Spritze und rammte sie mir in den Arm.

Als ich aus der Narkose aufwachte, stand meine ganze Familie am Bett. Meiner Mutter sah ich in die Augen und entdeckte eine Träne. Diese Träne werde ich nie wieder vergessen.

Emma Zipfel, 12 Jahre

Kirschtorte

Ich erzähle euch heute eine sehr komische Geschichte. Ich bin Moon, bin 13 Jahre alt. Dann gibt es noch meine Mama, sie ist 37 Jahre alt und meinen Daddy, er ist ebenfalls 37 Jahre alt und ich darf ihn nicht Papa nennen. Ich weiß selber nicht warum.

Es war ein schöner Sommertag, nämlich der 4. August. Ich war natürlich bei so einem schönen Wetter draußen auf der Terrasse mit meiner Mama. Sie schlürfte genüsslich ihren Cocktail, den sie sich vor zwei Minuten gemacht hatte. Mir hatte ich ein ganz einfaches Wasser geholt. Mein Daddy war mal wieder auf Geschäftsreise in New York mit seiner Schickimicki-Sekretärin. Ich glaubte schon längst, dass er was mit ihr am laufen hat. Aber Mama sagte immer: „Komm schon, Moon, er liebt seine Familie und würde deswegen so etwas nie machen.“

Am nächsten Tag

Ich war gerade aufgestanden und merkte: Irgendetwas war anders - aber wie Daddy immer sagt: „Der Schein trügt!“ Naja, so ging ich mal runter zu Mama.

In der Küche

„Guten Morgen!“

Komisch, Mama war nicht da, ich guckte mal ins Wohnzimmer.

Im Wohnzimmer

„Mama, da bist du ja!“

„Schatz, ich habe eine Überraschung für dich.“

Mama ging auf den Dachboden und kam mit einem riesengroßen Karton zurück. Ich machte ihn sofort auf und was war darin?

Ein süßer Hund! Er hatte graubraunes, kurzes Fell und ein Halsband, auf dem ein kleines Kirschtortemuster war. Deswegen gab ich ihm kurze Zeit später den Namen Kirschtorte.

Ich sprang sofort in Mamas Arm und sie fragte: „Gefällt dir Kirschtorte?“

„Ja natürlich, er ist sooooo süß!“

Ich ging sofort mit Kirschtorte Gassi.

Wieder daheim

Als ich nach Hause kam, stimmte etwas nicht mit Mama.

„Was ist los, Mami?“

Sie antwortete mir mit trüber Stimme: „Ich muss dir was Wichtiges sagen.“

„Was denn, Mami, du kannst mir alles sagen!“

Gleich darauf erklärte Mama: „Kirschtorte lebt leider nur zehn Jahre.“

„Das ist nicht so schlimm, aber danke, dass du es mir gesagt hast.“

„Gehst du bitte bis zum Abendessen mit Kirschtorte auf dein Zimmer?“

„Ja, Mama, mach ich.“

Im Zimmer von Moon

Als meine Mutter mit mir redete, merkte ich deutlich: Sie war vom Thema abgewichen und wollte mir eigentlich etwas ganz anderes sagen.

Ich sah zu Kirschtorte: Er war gerade eingeschlafen.

Da rief meine Mama mich auch schon zum Essen.

Beim Essen

„Mama, wann kommt eigentlich Daddy zurück nach Hause?“

„Ich glaube übermorgen“, sagte Mama.

„Ich freu mich schon voll auf Daddy.“

„Ich freue mich auch.“

„Mama, warum muss ich eigentlich Daddy sagen und nicht Papa?“

„Weil er aus Amerika kommt und da heißt Daddy auf Deutsch Papa.“

„Ach so ... das Essen war übrigens sehr lecker.“

„Danke“, sagte Mama.

In Moons Bett

Ich dachte die halbe Nacht nach, was Mama mir sagen wollte, aber ich kam nicht drauf. Ich dachte mir: Zum Glück ist morgen Schule, dann kann ich Lola wieder sehen und habe erst mal eine kleine Ablenkung.

In der Schule

Lola begrüßte mich mit einer festen Umarmung: „Hey, Moon, wie geht es dir?“

Ich antwortete: „Mir geht es eigentlich ganz gut, aber ich muss dir eine lange Geschichte erzählen.“
„Oh mein Gott, wenn deine Mutter was auf dem Herze hat oder noch schlimmer: Depressionen! Du musst mit ihr reden.“
„Versuch ich ja die ganze Zeit, aber ...“
Ich hörte die Schulglocke klingeln und ging mit Lola in die Schule.

Am nächsten Tag

Ich kam von der Schule heim und Kirschtorte begrüßte mich ganz fröhlich mit einer wedelnden Rute. Und noch jemand anderes begrüßte mich: mein Daddy! Aber leider war er nur auf einen Sprung da, denn er musste gleich weiter nach L.A..

Nicht schon wieder eine langweilige Woche ohne Abenteuer, ohne Daddy! Aber wenigstens hatte ich noch meine Mama und Kirschtorte.

Eine Woche später

Ich freute mich schon so auf Daddy und rannte so schnell ich konnte nach Hause. Ich holte noch schnell die Post aus dem Briefkasten und stürmte zur Tür hinein. Doch keiner war zu Hause, außer Kirschtorte. Ich dachte, Mama wäre noch in der Arbeit und Daddys Flug wurde verschoben. Ich schaute die Post durch und entdeckte einen Brief für mich von Daddy. Natürlich machte ich ihn sofort auf und las ihn:

*Liebe Moon,
ich habe dich immer sehr geliebt, als wärst du meine echte Tochter.
Doch dein echter Papa ist bei einem Autounfall gestorben. Deswegen
musstest du mich immer Daddy nennen, weil ich nicht dein echter
Papa bin. Doch du musst dir keine Sorgen um mich machen, auch
wenn ich mich von deiner Mama getrennt hab. Ich bin nicht allein.
Und auch du nicht!
Dein Daddy
PS: Glaub an dich und lass deine Flügel nicht hängen, mein Engel!*

Ich war sauer und traurig zugleich und nahm Kirschtorte in den Arm. Eigentlich wollte ich nur noch weg. Also musste ich handeln: Entweder blieb ich bei Mama und war ein Leben lang sauer auf sie. Oder ich fing mit Kirschtorte ein neues Leben in der Wildnis an.

Ich entschied mich für das Leben in der Wildnis, nahm Kirschtorte an die Leine und rannte ohne Essen und ohne Trinken weg.

In der Wildnis

Kirschtorte lief mit mir eine halbe Ewigkeit durch den Wald, es wurde kalt und wir hatten Hunger. Wie schön wäre es jetzt daheim - aber ich brauchte eine Auszeit. Ich suchte uns einen Schlafplatz im Moos unter einem Baum und irgendwann waren Kirschtorte und ich eng zusammengekuschelt eingeschlafen.

Am nächsten Tag

Mein Hund Kirschtorte und ich hatten eine Nacht im Wald verbracht und ich beschloss, dass es genug Auszeit für mich war und ich lieber mit Mama zu Hause über alles reden wollte. Wir kamen gerade zur Haustür rein, da kam Mama uns schon ganz aufgebracht und erleichtert entgegen:

„Moon, Kirschtorte, ich dachte ihr wäret tot!“

„Nein, aber hast du den Brief von Daddy gelesen?“, fragte ich sie sauer.

Sie umarmte mich: „Ja, ich habe ihn gelesen, aber ich kann dir die ganze Geschichte erklären.“

Später hielt ich Mama ganz fest in den Armen und sagte: „Jetzt kann ich dich verstehen. Wollen wir erst mal ohne Männer leben?“

„Ja, aber was ist mit Kirschtorte?“

„Der ist ein Männchen und ist eine Ausnahme!“



Autoren bei der Arbeit

Alina Krieger, 12 Jahre

Eine Note fürs Glück

Eines Tages kamen mein Bruder und mein Vater nach Hause.

Ich fragte meinen Bruder: „Wo wart ihr?“

Mein Bruder antwortete: „Wir waren einkaufen und ich habe mir ein neues Handy gekauft!“

Ich war ein wenig wütend, dann beruhigte ich mich und habe mit meinem alten Handy gespielt. Dann kam mein Bruder ins Zimmer. Er setzte sich neben mich und sagte: „Mann, ist dein Handy alt! Schau mal meins an, ich habe das neueste Handy, das es gibt.“

Ich habe ihm erst mal nicht richtig zugehört. Als er immer weiter mit seinem Handy spielte, hab ich ihn gefragt, ob ich auch mal spielen darf.

Mein Bruder erwiderte: „Nein, das darfst du nicht.“

Ich ging beleidigt aus dem Zimmer, rannte in die Küche zu meinen Eltern und fragte sie, ob ich auch ein neues Handy bekomme.

„Wieso willst du ein neues Handy? Deins geht doch perfekt!“

Ich antwortete: „Ja, mein Handy geht noch, aber wieso kriegt ER dann ein neues Handy?“

Die Eltern erwiderten: „Ja, weil er sein altes Handy verloren hat.“

Da meckerte ich: „Ja, das ist doch sein Problem, wenn er sein Handy verliert.“

Meine Eltern und ich redeten und debattierten fast die ganze Nacht. Wir stritten auch ein bisschen, bis meine Mutter

flüsterte: „Ok, du bekommst ein neues Handy, aber erst an deinem Geburtstag.“

Ich war damit einigermaßen einverstanden. Dann musste ich schlafen gehen.

Am nächsten Morgen ging ich in die Schule und die Lehrerin verkündete: „Holt eure Stifte raus, wir schreiben jetzt die Matheprobe!“

Ich hatte völlig vergessen, dass die Probe angekündigt war und hatte keine Minute dafür gelernt.

Doch dann die Erleichterung: Die Matheprobe war sehr einfach und ich war in ein paar Minuten fertig.

Danach war die Schule aus und ich ging nach Hause. Dort angekommen traf ich meinen Bruder, der wieder mal mit seinem Handy angab.

Ich rannte aus dem Zimmer und ging genervt ins Wohnzimmer.

Am nächsten Morgen war wieder Schule und die Lehrerin verkündete: „Ihr kriegt jetzt eure Matheprobe zurück.“

Ich hatte Herzklopfen, dann wurde ich aufgerufen und musste meine Probe holen. Ein kurzer Blick auf die Probe und ich sah eine Eins!

Meine Freude war riesengroß und nach der Schule rannte ich nach Hause und zeigte sie stolz meinen Eltern.

Auch ihre Freude war groß und meine Mutter sagte: „Wir fahren ins Einkaufszentrum!“

Dort gab es für mich ein neues Handy – genau das gleiche, das mein Bruder hatte.

„Weil du eine Eins in Mathe geschrieben hast!“, sagte meine Mutter.

An diesem Tag waren alle glücklich. Ich hatte mein neues Handy und meine Eltern waren erfreut, dass ich so gut in der Schule war.

Mark-Pascal Pöthke, 12 Jahre

Dieser eine Streit, der alles veränderte

Hallo, ich bin Marcus und wir hatten vor vier Wochen ein Fußballspiel. Wir waren hochmotiviert, das Spiel zu gewinnen. Dann kam der Anpfiff. Es ging eine Weile hin und her. Doch plötzlich ließ sich ein gegnerischer Spieler in unserem Strafraum fallen.

Mein Vater, der bei fast allen Spielen von mir dabei war, beschwerte sich darüber. Trotzdem gab es den Elfer: Der gegnerische Spieler nahm Anlauf und schoss: 1:0 für die Gegner!

Die zweite Halbzeit wurde noch schlimmer. Der Schiedsrichter gab zwei weitere Elfmeter für die Gegner. Das Spiel endete 3:0. Als wir nach Hause kamen, war meine Mutter stocksauer. Denn mein Vater hatte einfach drei Handys gekauft, ohne sie zu fragen.

Ich wunderte mich. Eigentlich musste er wissen, dass meine Mutter bei so etwas schnell sauer wird. Was hatte das wohl alles zu bedeuten??

Mein Vater knallte Türen zu, meine Mutter regte sich fürchterlich auf und mein Bruder und ich wollten dazwischen gehen. Doch meine Mutter sagte, wir sollten in unsere Zimmer gehen.

Na gut, dachte ich, normaler Weise ist so ein Streit nach zwei bis drei Stunden vorbei.

Doch als sie auch noch am zweiten Tag stritten, bekam ich ein schlechtes Gefühl. Am dritten Tag verkündete mir mein Bruder, dass sich unsere Eltern trennen wollten.

Ich glaubte ihm zuerst nicht. Doch als er anfang zu weinen, glaubte ich ihm doch und schloss ihn in meine Arme.

Mein Bruder und ich konnten uns nur wundern: Nach zwei Wochen war mein Vater nach Augsburg gezogen.

Wir lebten weiter in München und meine Mutter sagte: Seid nicht so traurig, ihr könnt ihn ja alle zwei Wochen besuchen.



Ideenaustausch

Arissa Dovi, 12 Jahre, Angelina Eichwald, 12 Jahre und Milena Kozevnikova, 12 Jahre

Verlorene Hoffnung – ein Theaterstück

1939, unsere Eltern sind nicht mehr da.

Unser Vater zog als Soldat in den 2. Weltkrieg und er ist verschollen. Niemand weiß, ob er noch lebt.

Unsere Mutter wurde vor unseren Augen getötet. Ihr Tod war schmerzhaft und qualvoll.

Danach wurden wir drei von den Soldaten mitgenommen und eine Woche lang eingesperrt und gefoltert.

Nun haben wir es geschafft zu fliehen.

Jetzt haben wir nichts, rein gar nichts, keine Eltern und keine Familie. Wir haben nur uns und leben in einem Bunker.

Unsere Namen sind Jazz, Leyla und Angel und das ist unsere Geschichte:

Jazz: Warum mussten sie bloß sterben?

Angel: Mama ist tot, aber Papa ist ja nur verschollen!

Leyla: Ich hab keine Hoffnung. Sie waren so gute Menschen ...

Angel (weinend): Ich will bei ihnen sein ...

Jazz: Ja, aber wir können leider nichts ändern ...

Angel: Ich will sterben!

Jazz: Hör auf, so was zu sagen! Wir müssen durchhalten!

Leyla: Ja, aber wie?

Jazz: Ich weiß es nicht, aber wir müssen!

Angel: Wir müssen sterben, sonst werden wir getötet!

Jazz: Egal, wir müssen kämpfen bis zum bitteren Ende!
Angel: Aber ich kann nicht mehr!
Jazz: Jeder Trottel kann hinfallen, aber nur die Starken können wieder aufstehen! Also steh auf!
Angel steht unter Tränen auf.
Jazz muss sich bemühen, nicht auch noch zu weinen.
Nun steht auch Leyla auf.
Jazz: Wisst ihr was ... ich kann es auch nicht mehr aushalten, jetzt weiß sogar ich nicht mehr weiter! Ihr hattet von Anfang an Recht, ich kann mit diesem Schmerz nicht mehr leben ... Wenn wir sterben, dann nur zusammen!
Leyla: Zusammen!
Angel: Zusammen!
Sie knien nieder auf den Boden. Jede hält eine Waffe an ihre Schläfe und sie zählen langsam den Countdown runter.
Leyla: Drei ...
Jazz: Zwei ...
Angel: Eins ...
Nun folgen die Schüsse!
Alle drei fallen um und sind tot.

So erlösten wir uns von unserem Schmerz.

Lukas Anger, 12 Jahre

Brüder

Klein, frech und gemein,
klaut er alles, was ist mein.
Ist er mal ganz allein,
nimmt er sich alles, was nicht niet- und nagelfest ist.
Bin ich wieder da,
frage ich:
„Hast du das gesehen?“
Da antwortet er:
„Ich habe nix gesehen.“
Na klar!

Alina Krieger, 12 Jahre und Maria Schulz, 12 Jahre

Meine Oma hat Alzheimer – ein Theaterstück

Lina ist bei Oma zu Besuch.
Oma: Was möchtest du für einen Tee, Kind?
Lina: Ich möchte einen Erdbeer-Vanille-Tee mit drei Löffeln Zucker. Okay, Omi?
Oma: Ja, mein Schatz, kommt sofort.
Sie geht in die Küche. Sie macht den Kühlschrank auf, nimmt ein Eis heraus und bringt es ins Wohnzimmer.
Lina: Oma! Ich wollte kein Eis, ich wollte einen Erdbeer-Vanille-Tee mit drei Löffeln Zucker!
Oma: Alles klar, beruhig dich mal! In meinem Alter kann

man schon mal was vergessen. Schließlich bin ich 81 und du bist 13 und sehr frech ... so wie ich in deinem Alter ... warte mal, was sollte ich sagen ... ach egal ...

Lina: Okay, okay, es tut mir Leid.

Die Oma holt einen Tee und kommt wieder zurück ins Wohnzimmer.

Lina: Igitt! Ich hasse Schwarztee, das weißt du doch! Du musst dich echt mal untersuchen lassen.

Oma: Okay, ich hol jetzt den richtigen Tee.

Lina: Nein, wir gehen jetzt ins Krankenhaus!

Sie fahren gemeinsam mit dem Bus ins Krankenhaus.

Oma wird untersucht und kommt mit dem Befund zurück.

Lina: Ich kann es nicht fassen, dass du Alzheimer hast!

Auf dem Parkplatz des Krankenhauses geht Oma zu einem Auto und will es aufschließen.

Oma: Wieso geht der verdammte Schlüssel nicht rein?!

Lina: Oma, bist du noch dümmer geworden? Du kannst doch nicht mal Auto fahren! Wir sind doch mit dem Bus hergekommen.

Sie gehen gemeinsam weiter zum Bus und fahren nach Hause. Vor der Tür sucht Oma ihren Schlüsselbund.

Oma: Wo ist denn der Schlüssel? Jetzt kommen wir nie wieder nach Hause, ich hab den Schlüssel verloren!

Lina: Oma, hier ist er doch!

Sie gehen in die Wohnung.

Oma: Holst du mir bitte einen Tee ... bitte einen Schwarzen mit Milch und Zucker?!

Lina: Okay.

Sie kommt zurück.

Lina: Hier, Oma, dein Tee!

Oma: Wer bist du??

Lina: Ich bin`s, deine Enkelin!

Oma: Du bist nicht meine Enkelin.

Oma rennt weg, stolpert und fällt hin.

Lina: Oma, steh auf!

Oma: Ich bin nicht deine Oma, ich bin Ingrid!

Lina: Wenn du so weiter machst Oma, gehe ich jetzt nach Hause.

Milena Kozevnikova, 12 Jahre

Mein verrückter Alltag mit meiner verrückten Familie

Es war schon Abend, als meine Mama, meine Oma und ich in der Küche saßen und aßen. Mein Vater ist vor zehn Jahren bei einem schweren Autounfall gestorben. Die Zeit danach war hart für meine Mutter und als Hilfe kam meine Oma, um sie zu unterstützen. Und da blieb sie und zog einfach nicht mehr aus. Sie meinte dazu, es wäre zu weit, um nach Hause zu fahren – doch alle wussten, dass sie nur zu faul war. Eigentlich könnte sie ja allein fahren, doch ihr Führerschein wurde ihr abgenommen: wegen Beleidigung eines Polizeibeamten, wegen Zuschnellfahrens, Bankeinbruch und anschließendem Fluchtversuch. Naja, so ist meine Oma eben.

Meine Mama ist nur 1,60 groß, hat lange schwarze Haare,

die ihr bis zu den Knien gehen. Sie ist sehr schüchtern – genau das Gegenteil von meiner Oma.
Und ich, naja, ich hab bis zu den Knien blutrote Haare, bin 1,65 groß und dreizehn Jahre alt. Also nix besonderes.
Naja, wir saßen wie gesagt in der Küche, als meine Mutter mich beiläufig fragte: „Hast du Hausaufgaben auf?“
Mit vollem Mund antwortete ich: „Ne, wir haben heute fast keinen Unterricht gehabt, weil Max heute Morgen der Lehrerin einen Streich gespielt hat und die sich so erschreckt hat, dass sie danach freibekommen hat!“
Mir ging die Szene nochmal durch den Kopf und ich musste so lachen, dass der Kartoffelbrei aus meinem Mund über den ganzen Tisch flog.
Meine Oma regte sich sofort wieder auf und schrie mit voller Kraft: „Die Jugend heutzutage hat überhaupt keinen Respekt mehr! Früher, als ich noch jung war, gab`s für so eine Frechheit links und rechts eine geklatscht, so dass wir in die nächste Ecke geflogen sind! Und heutzutage lernt ihr überhaupt nix mehr. Wir hingegen waren froh, dass wir zur Schule gehen durften und haben auch dafür gelernt!“
Komischer Weise fiel mir dazu ein passender Spruch ein: Tja, Oma, wir leben auch nicht mehr in der Steinzeit!
Doch gut, dass ich es nicht gesagt hatte ...
Meine Oma stand plötzlich auf und rief zu meiner Mama: „Mandy, ich geh, ich fahr jetzt zur Arbeit!“
Sie zog ihre Schuhe an, als meiner Mama offenbar einfiel, dass meine Oma schon seit acht Jahren in Rente war und außerdem keinen Führerschein mehr hatte. Sie ging zu ihr

und versuchte, es ihr zu erklären.
Oma erwiderte nur: „Also ich kann doch mal was in meinem Alter vergessen! Und ja ... die Arbeit ... ich muss mich erst daran gewöhnen, dass ich in Rente bin. Und das mit dem Führerschein: Ich hatte halt schlechte Laune und der Beamte anscheinend auch. Ist doch nicht meine Schuld!“
Meine Mutter schüttelte energisch ihren Kopf und sprach langsam: „Mama, du hast einen Beamten mit den schlimmsten Worten angeschrien, bist davon gefahren, hast ihm den Mittelfinger gezeigt, hast versucht eine Bank auszurauen und bist vor der Polizei geflohen ...!“
Nach diesen Worten seufzte sie und ließ meine schimpfende Oma allein im Flur stehen.
Auch ich stand endlich vom Tisch auf, ging in mein Zimmer hoch, zog meinen Schlafanzug an, legte mich ins Bett und schlief glücklich ein. In meinen Träumen sah ich mich mit meinem Vater im Himmel, glücklich Hand in Hand. Gefolgt von meiner Mutter und meiner Oma, darüber streitend, ob meine Oma dem Polizeibeamten, der ihr den Führerschein entzogen hatte, nachts in sein Zimmer spucken dürfe ...
Weiter hörte ich nicht zu, denn ich war glücklich wieder mit meinem Vater vereint.

**Fabian Rein, 12 Jahre, Thomas Schmid, 13 Jahre,
Lukas Anger, 12 Jahre und Sabine Stoller, 12 Jahre**

Der sportliche Sohn – ein szenischer Entwurf

James rasiert mit seinem Florett das Kräuterbeet von seinem Vater Peter ab.

James schießt mit seinem Fußball das Blumenbeet von seiner Mutter Annabel ab.

Die Eltern sind sauer auf James: Sie verbieten ihm Fußball zu spielen und zu fechten.

Dann nehmen sie ihm auch noch den Fußball und das Florett weg. James läuft wütend zu seinem Freund Colorado und erzählt ihm von seinem Problem.

Colorado geht zu James` Eltern, spricht mit ihnen und hat Erfolg: Sie geben James eine Woche Zeit, um sich zu beweisen.

Nach sieben Tagen verkünden Annabel und Peter, dass er seine Chance genutzt habe.

Große Freude bei James: Die Mutter meldet ihn bei einem Fechtverein an. Der Vater meldet ihn bei einem Fußballverein an. Großer Dank an Colorado.

Maria Schulz, 12 Jahre

Wir sind eine Familie

Wir sind eine Familie
Es gibt manchmal Streit,
das ist ganz normal.

Doch ich hoffe,
dass ihr trotzdem meine Familie bleibt.
Ich wünsche euch alles Gute der Welt.
Ich schenke euch ein Geschenk
und hoffe, dass es euch gefällt.
Wir lieben uns,
ich liebe euch
und wünsche, dass es so bleibt.
Doch ich zweifle nicht daran, dass ihr meine Familie seid,
wir halten immer zusammen.

Maria Schulz, 12 Jahre und Lukas Anger, 12 Jahre

Ein Theater-Besuch

Lieber Florian und lieber Peter!
Wir haben Ihnen Fragen gestellt, die Sie ehrlich und mit Freude beantwortet haben.
Der Besuch bei Ihnen war sehr spannend und witzig. Wir hatten viel Spaß und hoffen, dass wir irgendwann wieder kommen können.
Der Besuch auf der Bühne war sehr interessant. Es war schön, vor einem Profi zu schauspielern, von ihm gelobt zu werden und Tipps zu bekommen.

Mit lieben Grüßen von der Schreibwerkstatt



Fragen an den Theaterleiter



So oder so konzentriert



Aufmerksamer Theaterleiter



Stimmbildung mit dem Koordinator



Gedankenaustausch mit dem Autor



Konzentrierte Arbeit



Szenische Proben



Faszination Theater



Zu Besuch auf der Bühne: 17 Sechstklässler aus Landsberg dürfen hinter die Kulissen des Stadttheaters schauen. Ihr Besuch ist Teil des Projekts „Autorenpatenschaften“, an dem sie ein Jahr lang teilnehmen.
Foto: Julian Leitenstorfer

Hinter den Kulissen

Bildung 17 Schüler erleben ein Jahr lang Kultur hautnah. Sie schreiben Texte, stehen auf der Bühne und bringen am Ende ein eigenes Buch heraus. Das Projekt ist in Bayern einzigartig

VON SARAH SCHIERACK

Landsberg Sie haben viele Fragen vorbereitet. Welche Temperatur herrscht auf der Bühne? Wie schwer sind die Scheinwerfer? Ist schon mal ein Unfall passiert? Florian Werner nimmt sich viel Zeit: Ja, sagt er, wenn die Lichter an sind, könne man schon mal ins Schwitzen geraten. Und so einen Scheinwerfer sollte man definitiv nicht auf den Kopf bekommen, denn die seien ziemlich

schwer – aber natürlich gut gesichert. „Es ist deutlich gefährlicher, ohne Helm über den Hauptplatz zu fahren“, sagt er, „als hier bei uns auf der Bühne zu stehen.“ Werner ist künstlerischer Leiter des Landsberger Stadttheaters, normalerweise kümmert er sich um das Theaterprogramm, die Organisation oder die Schauspieler. Heute führt er 17 Sechstklässler durch sein Reich.

Die Schüler laufen über die Bühne, klettern über die schmale Treppe auf die Galerie hoch oben über den Kulissen oder werfen einen Blick in den Regieraum. Der Besuch im Stadttheater ist Teil des Projekts „Autorenpatenschaften“, an dem die Jugendlichen teilnehmen: Ein Jahr lang beschäftigen sie sich neben der Schule mit Literatur, schreiben eigene Texte und führen ihre Szenen auch auf einer Bühne auf. Am Ende des Jahres bringen sie dann ein eigenes Buch mit ihren Texten heraus. Ziel dabei ist es, den gesamten Ablauf kennenzulernen: von der Idee zum fertigen Text. Das Thema ist dabei immer die Familie, die Probleme im Zusammenleben, Ärger

mit den Geschwistern oder Spannungen in einer Patchwork-Familie. Auf diese Weise sollen sie sich anders mit der Thematik auseinandersetzen, lernen, sich selbst besser zu reflektieren und vielleicht auch ihre eigenen Probleme besser erkennen. „Kultur macht stark“ ist der Überbegriff des ganzen Projekts.

Betreut werden die Jugendlichen während des ganzen Jahres von dem Kinder- und Jugendbuchautor Dirk Walbrecker. Er hat auch den Besuch im Stadttheater mit ihnen vorbereitet. Gemeinsam haben sie sich die Fragen ausgedacht, die die Schüler nun von ihren Notizblöcken ablesen. Dirk Walbrecker war es auch, der die anderen Projektpartner ins Boot geholt hat: Die Mittelschule, die Stadtbücherei und das Stadttheater.

Das Autoren-Projekt ist einzigartig in Bayern. Es wird vom Bildungsministerium in Berlin unterstützt, angeregt wurde es vom Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise. Helmut Brinkmann, der den Bödecker-Kreis in Bayern leitet, ist im Theater ebenfalls dabei.

Wichtig ist ihm, sagt er, „dass wir hier keine Wunderkinder präsentieren“. Das Projekt sei ein Gegenentwurf zu Jugend forscht oder Jugend musiziert, beides Programme, die explizit besonders begabte Jugendliche fördern. „Wir haben hier eine ganz normale, heterogene Gruppe“, betont Brinkmann. Jeder könne sich auf seine Art, mit seinen persönlichen Stärken in das Projekt einbringen, sagt auch Dirk Walbrecker.

Die Mittelschüler haben sich allesamt für die Teilnahme beworben, schon vorher hatten sie Autor Dirk Walbrecker und seine Bücher kennengelernt. Von den 100 Jugendlichen, die an der Autorenbegegnung teilgenommen haben, haben letztlich 29 ihre Bewerbungsunterlagen abgegeben. Die 17 Schüler, die nun dabei sind, sind froh, dass sie ausgewählt wurden – aus ganz unterschiedlichen Gründen. Mark-Pascal etwa gefällt besonders das Schauspiel, der Blick hinter die Kulissen des Theaters. Milena freut sich darauf, „das Buch zu schreiben“. Und Tamara sagt, dass sie „ganz viele neue Freunde gefunden hat“.



Sie haben das Projekt organisiert: Dirk Walbrecker (links) und Helmut Brinkmann.

Inhalt

Zum Geleit	5
Familien-Theater	7
Arissa Dovi: Der Fluch	16
Maria Schulz: Mein Geburtstag ist ein Todestag	19
Thomas Schmid: Dem Tod entkommen	20
Milena Kozevnikova: Meine einzige Hoffnung	22
Nina Großkopf/Tamara Heinrich: Die verrückte Maus ..	29
Fabian Rein: Der verunglückte Vater	29
Christin Rauch: Wo die Liebe hinfällt!	31
Saida Bako: Nichts als die Wahrheit	33
Tamara Heinrich: Der rote Knopf ritt mich und meinen Hund in ein Schlamassel	36
Angelina Eichwald: Man soll nie vergessen, wer man ist und für wen man lebt	41
Leonie Lindner: Kopf hoch und immer schön lächeln	47
Adria Soykan: Kunterbunte Familie	50
Adria Soykan: Leben – wie geht das?	50
Sabine Stoller/Nina Großkopf: Die Waisenhausmädchen – ein Theaterstück	53
Sabine Stoller: Das Familiendrama	54
Nina Großkopf: Family Time	56
Lukas Anger: Kein Kontakt	59

Emma Zipfel: Kirschtorte	61
Alina Krieger: Eine Note fürs Glück	67
Mark-Pascal Pöthke: Dieser eine Streit, der alles veränderte	69
Arissa Dov/Angelina Eichwald/Milena Kozevnikova: Verlorene Hoffnung – ein Theaterstück	71
Lukas Anger: Brüder	73
Alina Krieger/Maria Schulz: Meine Oma hat Alzheimer – ein Theaterstück	73
Milena Kozevnikova: Mein verrückter Alltag mit meiner verrückten Familie	75
Fabian Rein/Thomas Schmid/Lukas Anger/ Sabine Stoller: Der sportliche Sohn – ein szenischer Entwurf	78
Maria Schulz: Wir sind eine Familie	78
Maria Schulz/Lukas Anger: Ein Theater-Besuch	79

Herausgeber: Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.
Im Rahmen des Programms „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“
des Bundesministeriums für Forschung und Bildung

Weitere Informationen über die „Autorenpatenschaften“ über:
www.boedecker-buendnisse.de

Alle Altersangaben beziehen sich auf die Entstehungszeit der Arbeiten.

2015
© mdv Mitteldeutscher Verlag GmbH, Halle (Saale)
www.mitteldeutscherverlag.de

Alle Rechte vorbehalten.

Redaktion: Jürgen Jankofsky
Umschlaggestaltung: Claudia Lichtenberg
Layout und Satz: Heike Lichtenberg
Gesamtherstellung: Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale)

ISBN 978-3-95462-366-2

Printed in the EU